„Autograph“ oder „Autogramm“

Die heute gebräuchliche Wortform „das Autograph“ mit dem regelwidrigen Plural „die Autographe*n*“ ist das nicht ganz befriedigende Ergebnis verschiedener Kreuzungen.

Die aus den griechischen Wörtern „αὐτός“ (selbst) und „γραφεῖν“ (schreiben) gebildete Bezeichnung „ὁ αὐτόγραφος“ für einen selbstgeschriebenen Brief, also etwas Passives, findet sich schon bei Plutarch. Die Römer übernahmen das Wort, ebenfalls im passiven Sinne, aber als Neutrum: „autographum“, sie verwandten es auch adjektivisch („epistolae autographae“). In einer Dissertation von J. F. Guhling, De Autographis Veterum, Wittenberg 1723, heißt es: „Placuit autem nobis titulo adscribere Αὐτόγραφον, verbum celebratum magis a criticis, et Suetonii (Aug. LXXI et LXXXVII) auctoritate commendatum ... Plutarchus (T. II adv. Coloten.) αὐτόγραφον ἔλεγχον, vocabulo per adiectionem sumto, dixit ...“

Für das im Zeitalter des Humanismus aus dem lateinischen „Autographum“ zurückgebildete „αὐτόγραφον“ gibt es im klassischen Griechisch ebensowenig einen Beleg wie für eine aktivische Verwendung des „αὐτόγραφος“, im Sinne des Schreibers eines Briefes. Der ausschließlich passivische Gebrauch der Worte „αὐτόγραφος“ und „autographum“ im Altertum spricht allein schon gegen die in Anlehnung an das gänzlich ungriechische „Telegramm“ eingeführte Wortform „Autogramm“, der noch dazu — dies nur bedingt berechtigt — das Odium der von einer Tagesgröße signierten Porträt- oder Speisekarte anhängt.

Gegen die Verwendung der an sich vertretbaren Übersetzungen „Selbstschrift“ oder „Urschrift“ spricht, daß sie weder schön, noch international verständlich sind. Die ausländischen Bezeichnungen sind „l'autographe“, „the autograph“, „il autografo“ usw.

Finden wir uns also mit den Wortformen „das Autograph“, „die Autographen“ ab, die durch den Gebrauch erlauchter Geister legitimiert sind. Auch Goethe sammelte nach Aussage seiner Briefe und Tagebücher „Autographen“. Häufiger verwandte er allerdings die

klassische Bezeichnung „Autographa" (Dativ „Autographis"). Für den Gebrauch der Singularform durch ihn ließ sich kein Beleg finden.

Nach Brockhaus bedeutet das Wort Autograph auch einen vom Verfasser selbst besorgten Druck. Die „Autographa Lutherana" mancher Bibliotheken sind also Originaldrucke von Luthers Schriften, nicht etwa Aufzeichnungen von seiner Hand. (Vgl. auch Hermann v. d. Hardt, „Autographa Lutheri aliorumque celebrium virorum", Braunschweig 1690/93). Die „Autographa Lutheri et coaevorum", die Johann Jakob Griesbach 1781 durch Goethes Vermittlung aus der Weimarer herzoglichen Bibliothek erhielt, werden Dubletten von Drucken und keine Handschriften gewesen sein.

Bausteine zu einer Geschichte des Autographensammelns in Deutschland / Biographisches, Bibliographisches und Kulturhistorisches in zeitlicher Folge

Das Autographensammeln als eine Liebhaberei ist ein Kind der Spätrenaissance. Seine Anfänge in Deutschland gehen bis in die zweite Hälfte des 16ten Jahrhunderts zurück, in der auch die Sitte, Stammbücher zu führen, entstand. Die noch lebendige Erinnerung an das Wirken der großen Reformatoren, die den Gedanken nahelegte, ihre Handschrift als Reliquie aufzubewahren, – humanistische Bildung, durch Korrespondenz und Reisen über ganz Europa ausgedehnte Verbindungen, ein überkommener Wohlstand und das in dieser Zeit nachweisbare Entstehen eines bürgerlichen Privatlebens waren der Nährboden, auf dem das Sammeln gedieh.

Es waren zwei weitgereiste, kenntnisreiche Patriziersöhne, die als die ersten deutschen Autographensammler anzusehen sind.

Thomas Rehdiger (1540–1576), Sohn eines Breslauer Großkaufmanns, führte nach seinen Studienjahren, die er in Wittenberg als Schüler und Hausgenosse Melanchthons verbrachte, im Besitz eines großen Vermögens ein müßiges Wanderleben in Frankreich und Italien. Er starb 35jährig in Köln an den Folgen eines Unfalls.

Im Verkehr mit führenden Geistern seiner Zeit, und gelehrten Liebhabereien hingegeben, baute Rehdiger eine bedeutende Sammlung von Büchern, Handschriften, Münzen und Kunstgegenständen auf. Seine Autographensammlung, die wohl unter dem Einfluß seines väterlichen Freundes, des kaiserlichen Leibarztes Johannes Crato von Crafftheim, entstanden war und zahlreiche Beiträge aus dessen Korrespondenz mit befreundeten Reformatoren und Gelehrten enthält, ging 1645 mit der Bibliothek in den Besitz der Stadt Breslau, auch Cratos Heimat, über. In den 9 Folianten der Sammlung finden sich Briefe von Luther (15), Melanchthon (78), Thomas Cranmer, Calvin (an Peter Martyr), Erasmus von Rotterdam (2, an Emser und Zwingli), Tycho Brahe, Ortelius (21), Aldus und Paulus Manutius, Mercator, Viret (an Calvin), Johann Brenz und Theodor Beza.

Einer berühmten Gelehrtenfamilie entstammend, in humanistischen Traditionen aufgewachsen, hatte *Ludwig Camerarius* (1573–1651)

es leicht, die aus ererbten Briefschaften und persönlicher Korrespondenz entstandene Sammlung durch systematischen Erwerb von Handschriften verehrungswürdiger Männer alter und neuer Zeit zu vermehren. Auch seine diplomatische Tätigkeit in Diensten des „Winterkönigs" von Böhmen, Friedrichs V. von der Pfalz, und später König Gustav Adolfs von Schweden trug zum Entstehen einer Sammlung bei, die von Ludwigs Sohn Joachim fortgeführt wurde und, wie Friedrich Spanheim schon 1645 voraussah, „ein Schatz für den Staat" werden sollte. Sie wurde 1769 von Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz aus dem Besitz der Urenkelin des Ludwig Camerarius, Maria Regina Sabina von Ehrenstein, für die Hofbibliothek in Mannheim für 1200 fl angekauft und ist heute, wenn auch im Laufe der Jahrhunderte vielfach beraubt, mit ihren reichen Beständen an Autographen, besonders der großen Humanisten und Reformatoren, im Besitz der Bayerischen Staatsbibliothek München. Karl von Halm, von 1856 bis 1882 Direktor der Münchner Bibliothek und selbst ein eifriger Autographensammler, verfaßte einen gedruckten Katalog unter dem Titel „Die handschriftliche Sammlung der Camerarii in der Staatsbibliothek zu München", München 1873/74. Von den 78 Briefbänden der „Collectio Camerariana" enthalten allerdings 63 die gelehrte und diplomatische Korrespondenz der vier berühmten Camerarii und nur 4 der 15 unter dem Titel „Epistolae autographae diversorum ad diversos" zusammengefaßten Bände VI–XX die eigentliche Autographensammlung des Ludwig Camerarius; die 11 anderen Bände gehörten ursprünglich nicht dazu. Der noch von Ludwigs Erben wohl zu Verkaufszwecken angelegte „Catalogus Manuscriptorum Bibliothecae Camerariorum" ist das erste Verzeichnis einer deutschen Autographensammlung; ein Exemplar davon befindet sich in der Sächsischen Landesbibliothek Dresden. (Über einen abgesplitterten Teil der Camerarius-Sammlung vgl. den Abschnitt über Ch. J. Trew. — Viele Briefe von und an Ludwig und Joachim Camerarius enthielt die Sammlung Max Donebauer, vgl. Katalog 242 der Firma Joseph Baer von 1889.)

Etwa gleichzeitig entstanden auch in Frankreich, England und Italien Autographensammlungen. Sie wurden von Diplomaten und Historikern angelegt, die aus eigener oder fremder Korrespondenz wichtige Akten und Briefe zusammentrugen. Es scheint aber, daß diese frühen Sammlungen des Auslandes in erster Linie archivalischen Zwecken dienten, also weder ihren Ursprung einer gemütvollen Verehrung dankten, noch ihren Besitzern Veranlassung zu liebender Betrachtung

gaben, wie es in Deutschland der Fall war. In Frankreich gilt als der früheste Sammler Philippe de Béthune (1560–1641), in England Sir Robert Bruce Cotton (1571–1631).

Über deutsche Autographensammlungen des späten 17ten und des 18ten Jahrhunderts ist wenig bekannt. Eugen Wolbe spricht in seinem „Handbuch für Autographensammler" nur von französischen und englischen Sammlern dieser Zeit und hebt die Zahl von 25 000 Autographen hervor, die Roger de Gaignières (1644–1715) vereinigen konnte. Wenn dieser Zahl hier die der 40 000 Autographen gegenübergestellt wird, auf die der Frankfurter Schöffe und Bibliophile *Zacharias Conrad Uffenbach* (1683–1734) seine Sammlung gebracht hat, so geschieht dies nur, um zu zeigen, daß im Deutschland der Barockzeit der Gedanke, neben Bildern, Büchern und Münzen auch Autographen zu sammeln, lebendig gewesen sein muß. Die Sammlung Uffenbachs ist erhalten geblieben; sie wurde nach Uffenbachs Tode von dem Philologen *Johann Christian Wolf(f)* (1689 bis 1770) erworben und ist heute zum größten Teil im Besitz der Staats- und Universitäts-Bibliothek Hamburg.

Nicht die vollständige Camerarius-Sammlung (s. o.) war 1769 beim Verkauf an die Mannheimer Hofbibliothek noch vorhanden, wie man damals annahm, wie Karl von Halm noch 1873 behauptete, und wie noch 1907 (vgl. Friedrich Walter, Mannheim in Vergangenheit und Gegenwart) geglaubt wurde. Es fehlten 6 ganze Bände sowie viele Einzelbriefe von Ärzten und Naturforschern. Diese waren bereits im Jahre 1750 von Maria Regina Wilhelmina Camerarius geb. von Hülß, der Frau eines Enkels von Ludwig, an einen Autographensammler verkauft worden, von dem jetzt die Rede sein soll.

Christoph Jacob Trew (1695–1769), ein bedeutender Arzt und Naturforscher in Nürnberg, Verfasser medizinischer und botanischer Werke, seit 1743 auch Direktor der Kaiserlich Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher, führte eine lebhafte Korrespondenz mit europäischen Fachgenossen wie Albrecht von Haller, Linné, Morgagni und anderen. Die so entstandene Briefsammlung suchte er durch Ankäufe zu vermehren, wofür die Erwerbung der Camerarius-Papiere nur ein Beispiel ist. Allerdings beschränkte sich Trew auf sein Fachgebiet, weswegen Autographen der großen Reformatoren, die sonst bei den früheren Sammlungen Ausgangs- und Mittelpunkt bildeten, nur insoweit – Calvin, Melanchthon, Zwingli – vorhanden sind, als sie sich in den von ihm erworbenen Sammlungen neben den ihn vorzugsweise interessierenden Autographen von

Ärzten, Apothekern und Naturforschern vorfanden. Nicht einmal Martin Luther ist vertreten. Ebenso fehlen die berühmten Gelehrten anderer Disziplinen wie Erasmus oder Kepler, deren Autographen damals ebenfalls noch leicht erreichbar waren.

Bei Trews Tode umfaßte die Briefsammlung mehr als 19 000 Autographen, von denen über die Hälfte durch Kauf oder Schenkung erworben waren. Bibliothek und Autographen stiftete der Sammler der Universität Altdorf, von wo sie 1809 an deren Rechtsnachfolgerin, die Universität Erlangen, gelangten. Das von E. Schmidt-Herrling verfaßte Werk „Die Briefsammlung des Nürnberger Arztes Christoph Jacob Trew", Erlangen 1940 (Katalog der Handschriften der Universitäts-Bibliothek Erlangen Bd. V), gibt in der Einleitung eine Biographie des Sammlers und eine Geschichte seiner Sammlung.

Unter den Autographensammlern des späten 18ten Jahrhunderts ist in erster Linie der Dichter *Johann Wilhelm Ludwig Gleim* (1719 bis 1803) zu nennen. Er bewahrte in seinem „Freundschaftstempel" außer den vielen an ihn gerichteten Briefen auch größere Stücke aus Dichtungen seiner Freunde auf, die ihm diese auf seine Bitte abschrieben. Allerdings verfolgte Gleim hierbei einen kulturpädagogischen Zweck. Ihm schwebte, etwa von 1780 an, eine „Schule der Humanität" vor, für die seine Sammlungen von Bildnissen, Büchern, Briefen und Manuskripten als Lehr- und Anschauungsmaterial dienen sollten.

Wohl auch unter dem Eindruck seines Besuches im Gleimhaus am 22. August 1805 entstand bei Goethe der Gedanke, eine eigene Beispielsammlung „zu löblich pädagogischem Zweck" für seinen Sohn August anzulegen, dem er schon fünf Jahre früher ein Stammbuch eingerichtet hatte.

Als Sammler des 18ten Jahrhunderts sind mir noch der Nürnberger Historiker *Christoph Gottlieb (Theophil) von Murr* (1733–1811), der Dichter *Friedrich Karl von der Lühe* (1751–1801) und – wieder, wie Uffenbach, ein Frankfurter Jurist – der Advokat *Ernst Michael Haeberlin* (1765–1816) bekannt geworden. Briefe aus dem Besitz Murrs sind 1813 durch Knebels Vermittlung in den Besitz Goethes gelangt; über den Verbleib der Sammlung von der Lühes war nichts festzustellen; was sich aus der Sammlung Haeberlins in die Neuzeit gerettet hatte, wurde am 27. April 1954 durch die Firma J. A. Stargardt versteigert.

Christoph Gottlieb (Theophil) von Murr war der erste Sammler, der Autographen aus eigenem Besitz in Faksimile veröffentlichte, ja

überhaupt im Druck auf das Autographensammeln hinwies. Die „Chirographia personarum celebrium e collectione Chr. Th. de Murr", die 1804 in Weimar bei Friedrich Justin Bertuch erschien, hat zweifellos auf Goethe, wie übrigens auch auf Carl Bertuch, den Sohn des Verlegers, anregend gewirkt. Mit einer gewissen Berechtigung kann Murr auch als der erste deutsche Autographenhändler bezeichnet werden. In dem von ihm herausgegebenen „Neuen Journal zur Litteratur und Kunstgeschichte" (Teil I und II, Leipzig 1798/99) bietet er eine „Amplissima collectio epistolarum autographarum virorum eruditorum", die zum Teil an ihn selbst gerichtet sind, für 300 fl. an. Jeder der beiden Teile des Journals enthält auf einer Kupfertafel unter der Überschrift „Chirographa Virorum celebrium" Faksimiles in fremdem Besitz befindlicher Autographen (Teil I: Ökolampad und Desiderius Erasmus; Teil II: Paracelsus und Reuchlin). In Teil II veröffentlicht Murr den Text von 51 Briefen Leibniz' an Justus von Dransfeld, die er im September 1779 zum Geschenk erhalten hatte.

Mit *Goethe* tritt das Autographensammeln in das Bewußtsein der Nation. Er hat mit der Kraft seiner Anschauung das innerste Wesen des Autographs erkannt und dieser Erkenntnis mit Worten Ausdruck verliehen, wie sie nur ihm zu Gebote standen. (Über Goethe als Autographensammler siehe Seite 35 ff.)

Auch in Goethes letzten Lebensjahren konnte man in Deutschland noch nicht vom Autographensammeln als einer weit verbreiteten Liebhaberei sprechen. Es gab damals nur wenige Männer, deren Lebensstellung es ihnen so leicht wie ihm machte, ihre Korrespondenz mit berühmten Zeitgenossen durch geschenkte Autographen zu einer Sammlung auszubauen. Die Hereinnahme an ihn gerichteter Briefe fand bei Goethe allerdings nur in der Anfangszeit seines Sammelns statt, als er keinen Sekretär und deshalb niemand hatte, der sich um seine Korrespondenz kümmerte. Nach 1812 gelangte aus ihr nichts mehr in die Sammlung.

Als für die Sammlerpsyche gegen Ende von Goethes Leben in mancher Beziehung charakteristisch sei hier ein Brief des Dichters und Philosophen *Christian August Heinrich Clodius* (1772—1836) vom 8. Januar 1831 an einen Hofrat und Bibliothekar (wohl C. K. Falkenstein in Dresden) über seine Autographensammlung auszugsweise zitiert. (Der Brief ist heute in der Sammlung des verstorbenen Schweizer Dichters und Bibliophilen Dr. Emanuel Stickelberger).

„... Die Grundlage ... war der Nachlaß einer Correspondenz meines seligen Vaters mit vielen Gelehrten Deutschlands, so

dann auch ein Theil der meinigen, ungeachtet ich für meine Person durchaus kein allzeitfertiger Briefsteller bin. Der Zweck, als ich sie anlegte, war nicht so wohl, bloße Schriftzüge zu haben, über die sich allerdings anthropologische, übrigens oft unsichere Bemerkungen machen lassen, sondern Privaturtheile und charakteristische Äußerungen merkwürdiger Männer in vertraulichen Mittheilungen, die besser Handschrift bleiben, als gedruckt werden. In dieser Hinsicht betrachte ich sie theils als ein freundschaftliches Stammbuch, theils als einen Anhang zu meiner Bibliothek ... Aus diesem Grunde zerschneide ich auch nicht gern einzelne Briefe, aus denen sich freylich viele Doubletten machen ließen. Auf die Veranlassung des von Ihnen mir angebotnen Tausches hab ich, wie wol flüchtig, eine Musterung der kleinen Sammlung vorgenommen und kann Ihnen in Beziehung auf die von Ihnen angeführten, Ihrer Sammlung noch fehlenden Namen vorläufig nur folgendes mittheilen. Von Isaak Newton ist nur Ein Brief an den Herausgeber d. Actor. Erud. Lips. vorhanden, eben so von Carl XII. nur Eine Cabinettsordre mit eigener Unterschrift. Boerhave hat mir einmal Herr von Quandt versprochen und, wie er behauptet, auch gegeben, findet sich aber leider nicht vor ... Von Mozart hab ich nur Ein Gedicht an seine Gattin, von dem jeder Buchstabe Gold ist. Eben so ist Haydn (Righini, Romberg, Fasch, Zelter u.s.w.) nur Einmal vorhanden. Von Albrecht v. Haller und Lessing nur Ein Brief. Washington hab ich leider nicht, nur Wellington ... Von den beyden Linnées, von Wieland, (von Goethe habe ich nur Einen interessanten Brief aus seiner Jugend), Angelika Kaufmann, Klopstock, Stollberg, Richardson, Flaxmann, Himmel, Beethoven, Richter, Gellert, Heyne, Garve, Mendelson, Kleist, Jean Paul, von den beyden Bachs und de Feltre und Taleyrand Einmal vorhanden. — Die übrigen sind alle in Fac Similes, lithographirte Briefe der Revolutionsmänner nebst lithograph. Portraits. — Eine Menge der Namen, die Ew. Hochwohlgeb. fehlen und die Sie in meiner Sammlung vermuthen, sind garnicht bey mir vorhanden. La Martine und de La Vigne ließen sich vielleicht durch die Herzogin von Dino erhalten ... Seltenheiten wie Young an Klopstock (Trostbrief wegen des Verlustes der Gattin), Winckelmann u.s.w. sind ebenfalls nur Einmal da, und so einige Generale aus dem 30jährigen Kriege desgleichen ...

Von dem, was Sie mir, als Gegenstände des Tausches, gütigst

anbieten, könnten mich allenfalls Walter Scott, Thomas Moore, Irving, Canning, Brougham, Byron und Kosciusko reizen ... Friedrich II. habe ich selbst mehremal, auch einen Brief von ihm in Beziehung auf meinen Vater, mit seinem Namenszuge, einen anderen mit eigenhändigem Postscript ..."

Von den autographensammelnden Zeitgenossen Goethes, die diesem zum Teil auch als solche bekannt waren, seien hier, außer dem soeben zitierten Clodius, genannt: der Dichter und Schriftsteller *Ludwig Bechstein* (1801—1860), der Journalist und Schriftsteller *Carl Bertuch* (1777—1815), der österreichische Dichter *Ignaz Castelli* (1781 bis 1862), der Komponist *Joseph Dessauer* (1798—1876), der österreichische Staatsmann *Moritz Graf von Dietrichstein* (1775—1864), der Historiker und Archäolog *Wilhelm Dorow* (1790—1846), der Dresdner Bibliothekar *Constantin Karl Falkenstein* (1801—1855), der als Vorkämpfer für das Judentum berühmt gewordene Berliner Kaufmann und Schriftsteller *David Friedländer* (1750—1834) und sein Sohn *Benoni* (1773—1858), der Wiener Musikgelehrte *Aloys Fuchs* (1799—1853), der Dichter *Franz von Gaudy* (1800—1840), der Dichter und Schauspieler *Karl von Holtei* (1798—1880), der Schriftsteller und sächsische Oberpostdirektor *Christian Gottlieb von Hüttner* (1787 bis 1854), der Bibliothekar und Direktor des Historischen Museums in Dresden *Karl Constantin Kraukling* (1792—1873), der Papier-Reisende *Carl Künzel* (1808—1877), der österreichische Staatskanzler *Clemens Lothar Fürst von Metternich* (1773—1859), der k. k. Oberstleutnant *Wenzel La Croix von Langenheim* (1804—1852), der Germanist *Karl Hartwig Gregor Freiherr von Meusebach* (1781—1847), der Verleger *Joseph Meyer*, Gründer des „Bibliographischen Instituts" (1796—1856), der Musikbibliothekar *Georg Pölchau* (1773 bis 1836), der Lausitzer Schriftsteller und Volksbildner *Karl Preusker* (1786—1871), der seit 1805 sammelte und 1858 die erste öffentliche Autographenausstellung veranstaltete, der preußische General und Minister *Joseph Maria von Radowitz* (1797—1853), der Pädagog Probst *Gotthilf Sebastian Rötger* (1749—1831), der Arzt *Moritz Strahl* (Schlesinger) (1800—[1854]), der Kgl. Bayerische Kämmerer *Heinrich Freiherr von und zu der Tann* (1784—1848) und der Schriftsteller *Karl August Varnhagen von Ense* (1785—1858).

Was von den Sammlungen dieser Männer auf Grund gedruckter Kataloge versteigert oder verkauft wurde, erscheint in dem am Schluß dieses Buches gedruckten Verzeichnis von Autographensammlungen und Nachlässen.

Die Meusebachsche Sammlung, enthaltend 1007 Autographen, darunter Seltenheiten wie Geiler von Kaysersberg, Luther, Götz von Berlichingen, Willibald Pirckheimer und Hans Sachs, wurde 1850 von der Königlichen Bibliothek Berlin erworben. Dasselbe gilt, 1841, für die fast 3000 Musikhandschriften zählende Sammlung Georg Pölchaus und, 1864, für die rund 13 000 Nummern umfassende Radowitzsche Sammlung. Diese war zur Versteigerung bestimmt, ging aber vorher geschlossen in den Besitz der Bibliothek über.

Die Meusebachsche und die Radowitzsche Sammlung sind in den allgemeinen Autographenbestand der Bibliothek eingearbeitet worden, der während des zweiten Weltkrieges ausgelagert war und zum allergrößten Teil als vermißt gilt, ein Schicksal, das — uneingeschränkt — auch der 1880 von der Königlichen Bibliothek ererbten Varnhagenschen Sammlung beschieden ist.

Die von David Friedländer begonnene, von seinem Sohn Benoni fortgeführte Sammlung — mit den Originalen von Friedrichs des Großen „Antimachiavell" (unvollständig), sowie von Lessings „Minna von Barnhelm" und „Laokoon" — ging 1876 in den Besitz des Geheimen Justizrates Karl Robert Lessing (1827—1911), eines Großneffen des Dichters, nach seinem Tode in den seines Sohnes Gotthold und schließlich in den der Preußischen Staatsbibliothek über; sie ist in den Bänden II und III des von Gotthold Lessing 1914—16 herausgegebenen, von Arend Buchholtz bearbeiteten Katalogs der Sammlung Lessing beschrieben. Die meisten Lessing-Handschriften, darunter „Minna von Barnhelm", haben Krieg und Kriegsfolgen überstanden, ebenso die Autographen von Goethe und Hamann; alle übrigen Stücke, darunter der von K. R. Lessing erworbene Briefnachlaß des Holzschneiders und Schriftstellers Friedrich Wilhelm Gubitz, werden seit ihrer Auslagerung vermißt.

Im Vorstehenden wurde versucht, die Autographensammlerschaft zu Goethes Lebzeiten zu rekonstruieren. Für die folgenden Jahrzehnte ist diese Aufgabe in dem Adressenverzeichnis des „Handbuchs für Autographensammler" von Günther und Schulz aus dem Jahre 1856 und in dem „Adressbuch für Autographen- und Porträt-Sammler" von Eduard Fischer von Röslerstamm aus dem Jahre 1886 so gut wie möglich gelöst. Über die Autographensammler neuerer Zeit, mit Ausnahme der Lebenden, finden sich Angaben in den „Schattenrissen" (S. 35 ff.) und in dem Verzeichnis der in Antiquariatskatalogen angezeigten Autographensammlungen am Schluß dieses Buches.

Von hier an manifestiert sich die Geschichte des Autographensammelns in Deutschland im Wesentlichen durch die in der Zeit nach Goethes Tod einsetzende Folge der Fachpublikationen.

Ein besonderes Verdienst um das Autographenwesen erwarb sich Wilhelm Dorow (s. o.) durch sein auch historisch wertvolles Werk „Facsimile von Handschriften berühmter Männer und Frauen aus der Sammlung des Herausgebers", Berlin 1836/38, wenn es auch, wie die Anrufung Lavaters, des Schutzheiligen der Graphologie, zu Beginn des Vorwortes zeigt, in erster Linie dem graphologischen Interesse des Publikums dienen sollte.

In diese Kategorie gehören auch die zahlreichen „Albums", „Stammbücher", „Berichte" usw. gelehrter Gesellschaften, die seit 1840 anläßlich von Tagungen mit den faksimilierten Unterschriften der Teilnehmer und Beitragenden herausgegeben wurden.

Die erste literarische Arbeit über das Autographensammeln in Deutschland erschien anonym im Jahre 1842 unter dem Titel „Die Autographen-Sammlungen" (Deutsche Vierteljahrs Schrift, Cotta, Nr. 17). Ihr Verfasser war der oben erwähnte General Joseph von Radowitz. Der 18 Seiten lange Aufsatz wurde in erweiterter Form in den ersten Band seiner „Gesammelten Schriften", 1852, aufgenommen; im vorigen Kapitel dieses Buches war bereits von ihm die Rede. Daß Radowitz übrigens noch 1842 nur 5 Sammlerkollegen — Graf Dietrichstein, Dorow, Falkenstein, Friedländer und Freiherrn von der Tann — kennt, ist ein Beweis mehr für die bis heute unverminderte Neigung der Autographensammler, im Verborgenen zu blühen.

Autographenliteratur für die Praxis sind die 1846 in Stuttgart anonym erschienene, von dem Frankfurter Antiquar Anton Baer herausgegebene umfangreiche „Sammlung historisch berühmter Autographen, oder Facsimile's von Handschriften ausgezeichneter Personen aus alter und neuer Zeit", Titelauflage ca. 1880, ferner das 1849 von dem Leipziger Buchhändler Theodor Oswald Weigel, einem Sohne von Goethes Kunstlieferanten Johann August Gottlob Weigel, zusammengestellte „Album von Autographen zur 200jährigen Gedächtnisfeier des westphälischen Friedensschlusses" — die umfassendste Sammlung von Autographen aus der Zeit des 30jährigen Krieges mit 1060 Faksimiles —, sodann das im gleichen Jahr erschienene „Parlaments-Album. Autographirte Denkblätter der Mitglieder des ersten deutschen Reichstages" (189 Tafeln), weiter das „Deutsche Stammbuch" Franz Schlodtmanns, Bremen 1852/54, und schließlich

„Die Handschriften der deutschen Dichter und Dichterinnen" von Adolf Henze, Leipzig 1855, mit originellen Schriftdeutungen (Goethe: „Schrift mit Adleraugen, die von der Zinne herab das Thal überschauen, griechische Nase und hohe Stirn").

Auch F. W. Ghillany's „Index rarissimorum aliquot librorum manuscriptorum ... additis quibusdam autographorum exemplis", Nürnberg 1846, mit der Abbildung kostbarer Autographen der Reformationszeit aus dem Besitz der Nürnberger Stadtbibliothek, sodann Fr. Götz' „Geliebte Schatten. Bildnisse und Autographen von Klopstock, Wieland, Herder, Lessing, Schiller, Goethe.", Mannheim 1858, und schließlich das ebenfalls Bildnisse und Faksimiles, mit Transkriptionen, enthaltende umfangreiche Werk „Die Männer der Reformation", Hildburghausen 1860, trugen dem Interesse der Autographensammler Rechnung, ohne speziell für sie bestimmt zu sein, wie es die im vorigen Absatz genannten Bücher waren.

Einen Markstein in der Entwicklung des Autographensammelns, die von einer ständig wachsenden Zahl von Katalogen des Antiquariatshandels getragen wird, bedeutet das Erscheinen des „Handbuchs für Autographensammler" von Johannes Günther und Otto August Schulz im Jahre 1856. Es enthält die folgenden Kapitel:

I. Zur Geschichte der Autographensammlungen (beginnt mit den Gesetzestafeln der Juden, beschreibt aber aus neuerer Zeit nur französische Sammlungen)
II. Natur der Autographen. Autographenfälschungen (enthält einen ausführlichen Bericht über den Prozeß des Schillerfälschers Gerstenbergk)
III. Facsimiles (mit einer Bibliographie der Faksimilewerke)
IV. Nutzen der Autographen (Aussprüche berühmter Männer)
V. Anordnung und Zusammenstellung der Autographen
VI. Aufbewahrung und Erhaltung der Autographen (s. die ~~gegen-~~ ~~über~~stehende Abbildung)
VII. Katalogisierung der Autographen
VIII. Biographische Hülfsmittel zur Bestimmung der Autographen
IX. Literatur der Bildnisse und Bildnissammlungen (es war eine weitverbreitete Sitte, den Autographen Porträts beizulegen)
X. Erwerbsarten der Autographen (enthält eine Bibliographie der Auktionskataloge)
XI. Verzeichnis der Autographensammler und Autographenhändler (über 200 Adressen, davon etwa 150 deutsche, österreichische und (3) schweizerische Sammler, darunter Ludwig Bech-

stein, Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg, K. v. Holtei, Lotte Buffs Sohn G. Kestner, Franz Liszt, Sibylle Mertens-Schaaffhausen und der österreichische Staatskanzler Fürst Metternich)

XII. Beurtheilung und Wert der Autographen (internationale Auktionspreise 1822—56, 85 Seiten).

Der in dem eben erwähnten „Verzeichnis" genannte Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha (1818—1893) war der bedeutendste fürstliche Autographensammler des 19ten Jahrhunderts in Deutschland. Das in Autographen, darunter einem Lutherbrief, bestehende Geschenk der Stadt Coburg zur Konfirmation des Prinzen bildete wohl den Grundstock zu seiner Sammlung, die heute zu den Sehenswürdigkeiten der Veste Coburg gehört. Auch die Gemahlin seines Bruders Albert, Königin Viktoria von England, sammelte, vielleicht, von ihrem Schwager beeinflußt, Autographen, ebenso ihre Tochter Viktoria und deren Gemahl, der spätere Kaiser Friedrich, weiter ihr Sohn, Herzog Leopold von Albany, und schließlich ihr Enkel, Herzog Karl Eduard von Sachsen-Coburg-Gotha, — ein seltener Fall von erblicher Autographophilie. Die vereinigte Sammlung der beiden Letztgenannten, Vaters und Sohnes, wurde im November 1957 durch J. A. Stargardt versteigert. Übrigens war auch der spätere Kaiser Maximilian von Mexiko in seiner Jugend Autographensammler.

Dem zunehmenden Interesse für das Autographensammeln suchte Dr. Johannes Günther, der Mitbearbeiter des „Handbuchs", 1859 durch die Gründung einer Zeitschrift, des „Organs für Autographensammler und Autographenhändler", Rechnung zu tragen. Obwohl er Beiträge von Hoffmann von Fallersleben, Ludmilla Assing, Ludwig Bechstein und dem Goetheforscher Gustav von Loeper erhielt, hatte die in Jena erscheinende Zeitschrift nur eine Lebensdauer von zwei Jahren. Noch kürzer, nämlich nur ein Jahr, bestanden die von Dr. Alfred Moschkau 1877/78 (Leipzig) herausgegebenen „Blätter für Autographen- und Portrait-Sammler". Nach einer Pause von sechs Jahren begannen 1884 die „Mittheilungen für Autographensammler" ihr Erscheinen. Dank der Aktivität ihres Herausgebers, des österreichischen Sammlers Eduard Fischer von Röslerstamm entwickelte sich aber wohl auch auf die in dieser Zeit nationalen Wohlstandes schnell ansteigende Zahl der Sammler und Autographenhändler zurückzuführen ist.

In seinen Berichten über Auktions- und Lagerkataloge mahnte

? die neue Zeitschrift mit besserem Erfolg als ihre Vorgänger, was

Fischer von Röslerstamm die deutschen Antiquare immer wieder zu ausführlicheren Beschreibungen und zu gefälligerer Ausstattung der Kataloge, deren Armseligkeit besonders von den Verzeichnissen der französischen Händler abstach und weder geeignet war, die Lektüre vergnüglich und nutzbringend zu machen, noch das Entstehen des schmerzlich vermißten Nachwuchses zu fördern; über das mangelnde Interesse der „heutigen Jugend" für geistige Dinge ergingen sich Alexander Meyer Cohn und Eduard Fischer von Röslerstamm in sorgenvollen Ausführungen. Große Reisen hinderten den Herausgeber an der Fortsetzung seiner Aufgabe. Der Dresdner Antiquar Richard Bertling übernahm am 1. Oktober 1890 die Redaktion, die er bis 1893 fortführte. Mit dem zehnten Jahrgang stellte die Zeitschrift ihr Erscheinen ein; Leipzig, Graz und Dresden waren ihre Verlagsorte gewesen.

In die Zeit der „Mittheilungen für Autographensammler" fällt das Erscheinen zweier wichtiger Werke der Autographenliteratur: 1886 gab der Berliner Sammler Alexander Meyer Cohn den „Katalog einer Autographen-Sammlung zur Geschichte der deutschen Literatur seit Beginn des 18. Jahrhunderts" als Privatdruck heraus, den „ersten Katalog, der über eine nicht zum Verkauf bestimmte Autographensammlung in Deutschland veröffentlicht wird". Im gleichen Jahre ließ Eduard Fischer von Röslerstamm ein internationales „Adressbuch für Autographen- und Porträt-Sammler" erscheinen, das, bei aller Unvollkommenheit, interessante und wichtige Angaben, besonders zur Geschichte des Autographenhandels, enthält.

Eine 1887 in Wien erschienene „Anleitung zum Sammeln von Autographen" von Eugen Ritter von Mor ist die Arbeit eines jugendlichen Enthusiasten, die sachlich nicht über das Handbuch von Günther und Schulz hinausgeht. Auch er beklagt die Dürftigkeit der deutschen Autographenverzeichnisse gegenüber den Erzeugnissen der französischen Katalogtechnik, die freilich gerade in dieser Zeit mit zwei nach Inhalt und Ausstattung einzigartigen Leistungen paradierte. Es sind dies die Kataloge der Sammlungen Benjamin Fillon und Alfred Bovet, die 1877/82 und 1884/85 in Paris bei Charavay versteigert wurden. Die von dem Schweizer Sammler Alfred Bovet 1887, also zwei Jahre nach der Auktion, veranstaltete Geschenkausgabe des Katalogs bildet einen bis heute nicht wieder erreichten Höhepunkt in der buchmäßigen Darstellung einer Autographensammlung.

An der Bearbeitung der deutschen Abteilung des Bovetkatalogs war

übrigens Eduard Fischer von Röslerstamm maßgeblich beteiligt. Noch eine andere deutsche Beziehung verbindet sich mit dem Namen Bovet: die von dem Sammler zurückbehaltenen Musikerautographen wurden im Auftrag seiner Erben 1901—1911 von Leo Liepmannssohn in Berlin versteigert. Leider sticht der Katalog in seiner äußeren Aufmachung allzu ungünstig von dem französischen Vorgänger ab.

Von einigen in erster Linie historischen Interessen dienenden Faksimilewerken abgesehen, die im Anhang dieses Buches verzeichnet sind, ist die Zeit um die Jahrhundertwende arm an wesentlichen Beiträgen zur Autographenliteratur, dafür umso reicher an „Salon"-Alben mit Titeln wie „In Luft und Sonne", „Aus Sturm und Not" oder „In Treuen fest", die Faksimiles aus besonderen Anlässen gestifteter und zusammengestellter Handschriften der lebenden Prominenz enthielten.

Wertvollere Festgaben dieser Art waren die „Widmungs-Blätter an Hans Heinrich Reclam beim Erscheinen der Nr. 5000 von Reclams Universal-Bibliothek", Leipzig 1909, mit 1225 ganzseitigen Faksimiles, und „Die Juristische Fakultät der Universität Berlin von ihrer Gründung bis zur Gegenwart in Wort und Bild, in Urkunden und Briefen", Berlin 1910, mit 450 Faksimiles. Der Herausgeber des letztgenannten Buches, Dr. Dr. Otto Liebmann, war selbst Autographensammler (vgl. das Vorwort zum Katalog Stargardt 508).

In den Jahren 1914—16 erschien der auf S. 25 erwähnte Katalog der Sammlung Lessing, ein prachtvoll ausgestattetes Werk, das als Abbild einer in 100 Jahren entstandenen privaten Sammlung eine besondere Bedeutung für die Geschichte des Autographensammelns hat.

Die lange Friedenszeit zwischen dem deutsch-französischen Kriege 1870/71 und dem ersten Weltkriege verhalfen dem nun „arrivierten" Autographensammeln zu einem gewissen Fettansatz, aber auch zu der häufig damit verbundenen Kurzatmigkeit. Der ständig wachsenden Zahl von Antiquariaten, die das Gebiet der Autographen pflegten und zahlreiche Kataloge herausgaben — allein im ersten Halbjahr 1889 fanden 8 Auktionen statt (4 in Berlin, 2 in Leipzig und je 1 in Köln und Dresden) —, stand eine verhältnismäßig kleine Zahl von Sammlern gegenüber. Das Stimulans des Anlagebedürfnisses fehlte. So hielten sich auch die Preise in bescheidenen Grenzen, und erst die Auflösung der Sammlung des Berliner Bankiers Alexander Meyer Cohn, deren Versteigerung in den Jahren 1905 und 1906 von manchem Antiquar mit Bangen entgegengesehen wurde, brachte

hierin eine durchgreifende Änderung. Gerade dies Riesenangebot, in Verbindung mit dem großzügig ausgestatteten Katalog der Firma Stargardt, rief neue Sammler auf den Plan und steigerte die Nachfrage, statt sie abzuschwächen.

Während des ersten Weltkrieges nahm die Zahl der Autographenkataloge kaum ab, auch Auktionen fanden unter äußerlich friedensmäßigen Bedingungen noch im Hungerjahr 1918 statt, und schon am 7. Februar 1919, kaum 12 Wochen nach dem Umsturz, vereinte wieder eine Henricische Versteigerung die kaum gelichtete Gemeinde der Autographenliebhaber.

Die Inflationszeit und die Umschichtung der Vermögen brachten dem Autographensammeln einen gewaltigen Auftrieb. Viele Besitzer alter Sammlungen und Nachlässe sahen sich genötigt, diese zu veräußern. Auf der anderen Seite erweckten die noch nie zuvor so ausführlich gewesenen Zeitungsberichte mit ihren scheinbar „sensationellen" Auktionspreisen allgemeines Interesse und führten dem Autographensammeln viele neue Anhänger zu, die ihm auch nach der Stabilisierung der Währung treu blieben.

In der Zeit des Währungsverfalls waren viele wertvolle Handschriften ins Ausland gegangen, doch setzte in der für die Weltwirtschaft kritischen Zeit um 1930 eine rückläufige Bewegung ein — eine Erscheinung, die sich nach dem zweiten Weltkriege wiederholt hat.

Zu dem festen Stamm der Auktionsbesucher gehören seit der Inflationszeit die Vertreter der großen deutschen öffentlichen Sammlungen, die nun nicht mehr wie früher nur aus Etatsmitteln das unumgänglich Nötige und Ungedruckte erwarben oder auf Schenkungen von Nachlässen warteten, sondern mit Hilfe von Stiftungen ihre Handschriftenabteilungen auch durch Käufe einzelner Stücke systematisch ausbauten. So besitzen heute viele Institute Autographensammlungen. Diese werden hier nur insoweit behandelt, als sie ihren Ursprung privater Initiative verdanken.

Nach 26jähriger Pause erschien wieder eine Autographenzeitschrift. Dr. Kurt von Oerthel begründete 1919 in Vitznau auf Anregung Karl Ernst Henricis „Die Autographen-Rundschau", die vom 3. Jahrgang (1921) an in Berlin redigiert wurde. Herausgeber des 7ten und letzten Jahrgangs war Dr. Alexander Bessmertny.

Die Autographenliteratur wurde durch die 1922 zum 75sten Geburtstag Ludwig Darmstaedters von Hermann Degering, Karl Christ und Julius Schuster unter dem Titel „Aus der Handschriften-Abteilung der Preußischen Staatsbibliothek" herausgegebene Festschrift

bereichert. Bei der Auswahl der darin besprochenen und abgebildeten Autographen hat man dem persönlichen Interesse des Jubilars, des Gründers und Stifters der nach ihm benannten Dokumentensammlung der Preußischen Staatsbibliothek, für die Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik Rechnung getragen.

1923 erschien das „Handbuch für Autographensammler" des Berliner Lehrers Professor Dr. Eugen Wolbe. Es beruht in seinen sachlichen Teilen weitgehend auf den „Mittheilungen für Autographensammler" (1884–93) und enthält Betrachtungen und Erlebnisse des Verfassers, eines eifrigen Sammlers. Er veröffentlichte 1925, als Fortsetzung seines Handbuchs, Plaudereien über das Autographensammeln unter dem Titel „Spaziergänge im Reiche des Autographen".

Ebenfalls 1925 erschien, von dem Schweizer Sammler Karl Geigy-Hagenbach zusammengestellt, das „Album von Handschriften berühmter Persönlichkeiten vom Mittelalter bis zur Neuzeit", ein Faksimile-Atlas, der als bisher einziges modernes Nachschlagewerk dieser Art zum Handwerkszeug des Sammlers und Antiquars gehört.

Der in kleinster Auflage als Manuskript gedruckte und nur an wenige Verwandte und Bekannte verschenkte Katalog der Geigyschen Sammlung (1929–39) hält die Erinnerung an die letzte große universale Autographensammlung fest. Von spezieller dokumentarischer Bedeutung sind die Kataloge der Heine-Sammlung Strauß (1929, herausgegeben von E. Elster) – heute in der Landesbibliothek Düsseldorf – und der Beethoven-Sammlung H. C. F. Bodmer (1939, herausgegeben von M. Unger) – heute im Beethovenhaus Bonn. Im Zeichen Goethes steht das von Rudolf Alexander Schröder eingeleitete Verzeichnis der Sammlung Ernst und Theone Kellner, Bremen 1932, die sich heute im Frankfurter Goethemuseum befindet.

Ein Ereignis von internationaler Bedeutung war die Versteigerung der Musikautographen des Kölner Kaufmanns Wilhelm Heyer (1849–1913) durch die Firmen Karl Ernst Henrici und Leo Liepmannssohn in Berlin, die in den Jahren 1926–28 in vier Teilen durchgeführt wurde. Der Musikhistoriker Dr. Georg Kinsky, ehemals Konservator der unter dem Namen „Musikhistorisches Museum" vereinigten Sammlungen Wilhelm Heyers, hatte den Katalog mustergültig bearbeitet. Er war auch der Verfasser des Museumskatalogs, dessen vierter, 1916 erschienener Band die „Musik-Autographen" beschreibt und zum Teil abbildet. Die Bände I und II (1910 und 1912) behandeln Musikinstrumente; Band III, der ebenfalls der Instrumentenkunde gewidmet sein sollte, ist nicht erschienen.

In die Zeit der Weltwirtschaftskrise fallen — von dieser herbeigeführt — die sensationellen Versteigerungen der handschriftlichen Nachlässe von Bettina von Arnim (28. Februar, 23. März und 5. Juli 1929 durch K. E. Henrici) und Novalis (20. Dezember 1930 durch Hellmut Meyer & Ernst und J. A. Stargardt, Katalogbearbeiter Professor Richard Samuel). Hier wurden zum ersten Mal zwei in Familienbesitz erhalten gebliebene handschriftliche Dichternachlässe von hoher literarischer Bedeutung zum Gegenstand spezieller Autographenversteigerungen gemacht.

Während des nationalsozialistischen Regimes wurden viele Sammlungen von ihren Besitzern in die Emigration mitgenommen; manche davon sind in den letzten Jahren nach Deutschland zurückgekehrt.

Die Betonung der nationalen Werte, verbunden mit der Scheinblüte der Wirtschaft, brachte ein starkes Anziehen der Preise mit sich, besonders seitdem das Verschenken von Autographen bei der Parteiführung Mode geworden war. Auch Hitler besaß eine Autographensammlung, die sich aus Geschenken zusammensetzte und in der Hauptsache Briefe Friedrichs des Großen enthielt; Teile dieser Sammlung sind neuerdings im amerikanischen Handel aufgetaucht.

Noch im Jahre 1944 erschienen Lagerkataloge, deren Inhalt freilich noch dürftiger war als ihre Ausstattung. Dann setzten der totale Krieg und der ebenso totale Zusammenbruch jeder Sammeltätigkeit in Deutschland ein Ende.

Die Autographenverluste, die der Privatbesitz durch die Zerstörung der Städte erlitt, waren sehr groß, wenn sie auch nicht an die heranreichten, denen die öffentlichen Sammlungen durch Krieg und Kriegsfolgen ausgesetzt waren. Zu den Kriegsfolgen gehörte die Beraubung ausgelagerter Bestände aus dem Besitz der deutschen Bibliotheken und Archive.

Das durch die chaotischen Verhältnisse in Deutschland bedingte reiche Angebot begehrenswerter Autographen im Ausland rief besonders in der Schweiz eine große Zahl neuer Sammler auf den Plan; die Schweiz wurde das am dichtesten mit Autographenliebhabern besiedelte Land der Erde. Von den fünf mit Abstand größten Sammlern der ersten Hälfte des 20sten Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet — Louis Koch, Karl Geigy-Hagenbach, Stefan Zweig, Robert Ammann und Arthur Wilhelm — waren drei Schweizer.

Unter dem Titel „Genie und Handschrift" veranstaltete die Stadt

Zürich im Rahmen ihrer Juni-Festwochen 1952 eine öffentliche Ausstellung von 303 Dokumenten zur europäischen Geistesgeschichte, meist aus dem Besitz der ehemaligen Preußischen Staatsbibliothek Berlin. Es war, wie es im Geleitwort des Katalogs heißt, der erste Versuch dieser Art.

Die bedeutsamste Erscheinung neuerer Zeit auf dem Gebiete der speziell für den Sammler wichtigen Autographenliteratur ist das Buch des 1960 verstorbenen Aarauer Arztes Dr. Robert Ammann „Die Handschrift der Künstler", Bern und Stuttgart 1953. Mit wissenschaftlicher Genauigkeit und an Hand ausgezeichneter Reproduktionen werden hier die charakteristischen Züge der Handschrift von Malern, Bildhauern, Komponisten und Dichtern erläutert. Besonders interessant sind die durch Gegenüberstellung von Bildern und Schriftproben bedeutender Maler nachgewiesenen Beziehungen zwischen diesen beiden Ausdrucksformen. Auf das Vorhandensein solcher Beziehungen hatte übrigens auch schon M. Seliger in dem Buch „Handschrift und Zeichnungen von Künstlern alter und neuer Zeit" (von Albrecht Dürer bis zu Hans Meid), Leipzig 1924, hingewiesen.

Die von dem Basler Antiquar Dr. Heinrich Thommen 1956 ins Leben gerufene „Schweizerische Autographensammler-Gesellschaft" bemühte sich, besonders in ihrem Mitteilungsblatt „Scripta manent", mit Geist und Geschmack um die Verbreitung und Vertiefung des Autographensammelns. Nach 7jähriger Existenz haben die Gesellschaft und ihre Zeitschrift zu bestehen aufgehört.

Mit der Wiederkehr normaler Verhältnisse gewann das Autographensammeln in Deutschland bald seine frühere Bedeutung zurück. Es hat in den letzten Jahren eine nie zuvor erreichte Verbreitung gewonnen.

Diese Entwicklung spiegelt sich in den einen immer größeren Umfang annehmenden Auktionskatalogen wider, zu denen auch das Ausland, ebenfalls in steigendem Maße, Autographen beisteuert. Allerdings ist es seltener geworden, daß der Inhalt eines alle Gebiete umfassenden Auktionskatalogs wie früher ganz oder zum großen Teil aus einer einzigen Sammlung gebildet wird, wie überhaupt die Zeit der großen universalen Autographensammlungen vorüber zu sein scheint, weil die Voraussetzungen dafür — Universalbildung, Muße und Reichtum — selten mehr in einer Person vereinigt sind.

Schattenrisse großer Autographensammler

Es folgen hier in zeitlicher Reihenfolge die Porträts einiger großer Sammler, in denen sich die Entwicklung des Autographenwesens seit Goethe beispielhaft widerspiegelt.

I. Johann Wolfgang von Goethe
1749–1832

Goethes Sammelleidenschaft ist bekannt. Seine Sammlungen zur Naturwissenschaft und Kunst treten noch heute für jeden Besucher des Hauses am Frauenplan als Teil seines Lebens, als Ergänzung seines Werkes sinnfällig in Erscheinung. Die Autographensammlung des Dichters, die ihn nicht weniger intensiv beschäftigt hat, gehört zu den Beständen des Goethe- und Schiller-Archivs und blieb bis vor kurzem im Verborgenen. Umso wichtiger und verdienstvoller ist Hans-Joachim Schreckenbachs 1961 erschienene Arbeit „Goethes Autographensammlung / Katalog".
Den Anstoß zu Goethes eigener Sammeltätigkeit sieht Schreckenbach in der Begründung einer Autographensammlung an der unter Goethes Oberaufsicht stehenden Weimarer Bibliothek im Jahre 1804. Vielleicht ist aber die Sammlung der Bibliothek nicht nur unter „Mitwirkung und Anteilnahme Goethes" (Schreckenbach S. (14)), sondern sogar auf seine persönliche Anregung hin entstanden, und vielleicht geht diese wiederum auf das Erscheinen von Christoph Gottlieb Murrs Faksimilewerk „*Chirographia* personarum celebrium", Weimar 1804, zurück (vgl. S. 22). Die bei Goethe sonst selten vorkommende Verwendung des Titelwortes in seinem Brief an Eichstädt vom 24. November 1804 („Wir haben auf der weimarischen Bibliothek einen Anfang gemacht, *Chirographa* von bedeutenden Männern alter und neuer Zeit zu sammeln") spricht für diese Annahme.
Sicherlich trafen mehrere Umstände bei der Entstehung von Goethes Autographensammlung zusammen und verwandelten eine schon vorhandene innere Bereitschaft in persönliche Initiative.

Zu diesen Umständen gehört der schon erwähnte Besuch Goethes in Halberstadt am 22. August 1805. Der Anblick der Gleimschen Sammlung und der Eindruck ihrer pädagogischen Tendenz beschäftigten ihn sehr und regten ihn zu der Bitte um Überlassung einiger Autographen als Andenken an. Gleims Großneffe und Nachlaßverwalter Wilhelm Körte erfüllte diesen Wunsch „mit der zärtlichsten Verehrung" durch das Geschenk von 30 meist an Gleim gerichteten Briefen. Das Dankschreiben Goethes vom 13. September 1805 enthält in der Erwähnung seiner „gegenwärtigen und zukünftigen Sammlung" den frühesten Nachweis ihres Bestehens.

In zwei Briefen aus dem April 1806 geht Goethe selbst auf die Entstehung der Sammlung ein. Am 4ten schreibt er an den Naturforscher J. F. Blumenbach:

> „Nächstens komme ich mit einer andern Bitte, in meinem und August's Namen, . . . angetreten. Sein Stammbuch nemlich, das . . . in diesen Jahren sehr reichlich . . . angefüllt worden ist, hat uns auf den Gedanken gebracht, Autographa zu sammeln, um uns auch Entfernte und Verstorbene zu vergegenwärtigen"

und am 27sten an Cotta:

> „Ich habe seit einiger Zeit eine Sammlung sogenannter Autographen angelegt, daß ich nemlich suche und wünsche, von bedeutenden Männern der gegenwärtigen und vergangenen Zeit ein eigenhändig Geschriebenes zu erhalten und zu besitzen, besonders in dem löblich pädagogischen Zweck, meinen Knaben durch diese sinnlichen Zeugnisse auf bedeutende Männer der Gegenwart und Vergangenheit aufmerksamer zu machen, als es die Jugend sonst wohl zu seyn pflegt . . ."

Wenige Wochen später, am 20. Juni 1806, schreibt Goethe wieder an Blumenbach:

> „Haben Sie doch ja die Gefälligkeit, von Zeit zu Zeit an meine fromme Sammlung zu denken: denn fromm ist doch wohl alles, was das Andenken würdiger Menschen zu erhalten und zu erneuern strebt. Auch bloße Couverte und Namensunterschriften nehme ich sehr gern auf. Theilen Sie mir doch ja dergleichen von englischen und französischen merkwürdigen Männern mit. Auch ältere Deutsche sind mir sehr willkommen. Von Mitlebenden und Kurzverstorbenen besitz' ich viel. Komme ich zurück, so lasse ich vielleicht ein compendiöses Register meiner Sammlung drucken, um meine auswärtigen Freunde zu gefälligen Beyträgen anzuregen . . ."

Die „Tag- und Jahreshefte" von 1806 halten ebenfalls die Wandlung einer zu „löblich pädagogischem Zweck" angelegten Beispielsammlung zu einer systematischen Autographensammlung fest:

> „Ebenso wurde die Sammlung von eigenhändig geschriebenen Blättern vorzüglicher Männer beträchtlich vermehrt. Ein alphabetisches Verzeichnis des handschriftlichen Besitzes war gedruckt; ich legte solches jedem Briefe an Freunde bei und erhielt dadurch nach und nach fortdauernd Vermehrung."

Die Besitzliste von 1806, offenbar in kleinster Auflage gedruckt und sonst nur in drei Briefen Goethes an Eichstädt erwähnt, ist verschollen. Sie ist vielleicht nur an Eichstädt und wenige Andere versandt worden, da Goethe, wie aus seinem Gespräch mit Soret am 13. April 1823 hervorgeht, „dans la crainte qu'on ne prit ces listes renfermées dans toutes ses lettres pour des indications d'affiliations politiques" (Biedermann Band II, S. 628, Nr. 2092) gegen eine breitere Streuung Bedenken bekommen hatte. Für die Annahme Schrekkenbachs, daß der Druck des Verzeichnisses — entgegen der ausdrücklichen Angabe in den Tag- und Jahresheften („... *war* gedruckt") — überhaupt nicht erfolgt sei, bietet der Soretsche Text („il avait eu l'idée d'envoyer à tous ses amis une liste imprimée de tous ses correspondans mais qu'il y avait renoncé" usw. wie oben) keinen Anhalt, da ja darin nur von einem Verzicht Goethes auf die allgemeine Versendung, nicht auf den Druck selbst die Rede ist. Eher ist anzunehmen, daß der Dichter den kleinen Vorrat nach Entstehen seiner Bedenken vernichtet hat, so daß er das an Eichstädt geschickte Exemplar am 25. März 1807 zwecks Ergänzung von ihm zurückerbitten mußte.

Von dem im Dezember 1811 bei Bertuch unter der Überschrift „Autographa" in 300 Exemplaren gedruckten, oft mit der handschriftlichen „Bitte um gefällige Beiträge" versehenen Bestandsverzeichnis haben sich Exemplare erhalten. Auch befindet sich im Weimarer Goethe- und Schiller-Archiv eine handschriftliche Liste aus dem Frühjahr 1812.

Die „Autographa"-Liste von 1811 enthält, insbesondere bei den Gelehrten, eine erstaunliche Menge von Namen, deren Glanz heute verblaßt ist. Auch gibt das fast völlige Fehlen von Vornamen insofern Veranlassung zu Irrtümern, als beispielsweise mit Calvin, Erasmus oder Winckelmann nicht die berühmten Namensträger gemeint sind.

Schon während des Druckes erhielt Goethe von Friedrich Maximi-

lian Klinger einen Beitrag für seine Sammlung. Er dankt am 8. Dezember 1811:

„Ihr lieber Brief ist gleich eingeschaltet worden. Was soll's denn weiter, als daß man das unmittelbare Andenken der Tüchtigen erhält. Können Sie mir auch nur Namens-Unterschriften der Kaiser und Kaiserinnen, der Größten des Reichs, in Kriegs- und Friedens-Geschäften, der Akademiker, und bedeutenden Menschen jeder Art, gelegentlich übersenden; so erzeigen Sie mir was außerordentlich Angenehmes. Bisher habe ich die Art oder Unart gehabt alles Vergangene eher zu vertilgen als zu bewahren. Nun mag die Zeit des Bewahrens, wenn auch zu spät, eintreten . . ."

Der Erfolg des Rundschreibens war groß. „Meine Sammlung von Handschriften vermehrt sich jetzt fast täglich", schreibt der Dichter am 28. Dezember 1811 an Knebel und am 7. April 1812 an seinen Freund, den Berghauptmann Friedrich Wilhelm von Trebra:

„Ich bin dir so oft dafür dankbar, als ich diese nun schön geordnete und schon bis gegen die tausend Nummern enthaltende Sammlung mir vor Augen lege . . . Hier finde ich mit meinen Freunden eine sehr interessante Unterhaltung, wenn der physische, der moralische, der politische Himmel seine Flocken schüttelt."

Schwierigkeiten, die sich bestimmten Wünschen entgegenstellten, stachelten Goethes Eifer nur an. So schreibt er am 31. März an Karoline Pichler:

„Wenn von der eignen Hand des vortrefflichen Mozart sich Ihren emsigen Bemühungen keine Zeile darbot, so wird mir das Übrige desto lieber, und ich werde um desto eifriger sammeln, weil uns dieses Beyspiel zeigt, wie gerade das Nächste und Eigenthümlichste des Menschen so bald nach seinem Scheiden verschwindet und von seinem Zustande, wie von seinen Verdiensten, nur ein Allgemeines, gleichsam Körperloses übrig bleibt."

Auch sonst äußerte Goethe bei der Versendung der Liste bestimmte Wünsche. So erbat er von Johann Daniel Runge, dem Bruder des 1810 verstorbenen Malers, Autographen von Hagedorn, Brockes und Telemann, — von der Prinzessin Friederike von Solms, der späteren Königin von Hannover, einen Brief ihrer Schwester, der Königin Luise, — von Cotta ein Gedicht Johann Peter Hebels, dessen „Schatzkästlein" gerade erschienen war, — und von der Schau-

spielerin Friederike Bethmann Autographen von Ekhof, Großmann und Brandes.

Welche Ablenkung von widrigen Stimmungen und Ereignissen der Dichter in der Beschäftigung mit Autographen suchte und fand, kommt in zwei Briefen aus dem Frühjahr 1812 zum Ausdruck, in denen er sich für Beiträge zu seiner „Lieblingssammlung" bedankt. Am 31. März 1812 schreibt er an Eleonora von Flies, geb. von Eskeles:

> „Ihr gehaltreiches Paket überraschte mich gerade an einem tristen Tage, wo ich nichts Erfreuliches zu erwarten hatte. Sogleich war ich aufgeregt und aufgemuntert, diese neuen Beyträge zu katalogiren, einzurangiren und mich dabey an dem Anschwellen meiner Hefte zu freuen."

Reichen Zuwachs erhielt die Sammlung im Sommer 1812, den Goethe in Karlsbad verlebte. Am 10. Mai dankt er Fritz Jacobi für Autographen von Alexandre Duval und anderen:

> „Die übersandten Blätter sind mir von unendlichem Werth; denn da mir die sinnliche Anschauung durchaus unentbehrlich ist, so werden mir vorzügliche Menschen durch ihre Handschrift auf eine magische Weise vergegenwärtigt. Solche Dokumente ihres Daseyns sind mir, wo nicht eben so lieb, als ein Portrait, doch gewiß als ein wünschenswertes Supplement oder Surrogat desselben. Sende mir daher was du kannst und rege mehrere Freunde dazu an; wie leicht giebt jeder den Beytrag eines solchen Blattes, das sonst verloren ginge, und dessen Werth derjenige vorzüglich zu schätzen weiß, dessen Denkart im Alter eine historische Wendung nimmt . . ."

Der Brief vom 13. August an Graf Reinhard, den schwäbischen Pfarrerssohn im diplomatischen Dienst Napoleons, enthält den Dank für ein „Packet" Autographen aus der Zeit der großen Revolution:

> „dieses unterhielt auf's neue eine unschuldige Liebhaberey, die, je länger man sie hegt, immer bedeutender wird, zum Nachdenken aufruft und eine gesellige Mittheilung begünstigt. Bald darauf brachte man mir von Wien her" (Sara von Grotthuß) „eine ähnliche Sendung; ich beschäftige mich, die Blätter zu rangiren und zu rubriciren und setzte, durch diesen Besitz noch habsüchtiger gemacht, gar manchen Freund und Wohlwollenden in Contribution, so daß das Packet gegenwärtig, wie es vor mir liegt, schon selbst für eine bedeutende Sammlung gelten kann."

Goethes oft geäußerte intensive gedankliche und ordnende Beschäf-

tigung mit seiner „Lieblingssammlung", wie auch die Weitergabe der daraus gewonnenen Erkenntnisse an seine Besucher finden in diesem Briefe besonderen Ausdruck.

Reinhard hatte den Autographen, die zum großen Teil aus seiner eigenen Korrespondenz stammten, biographische Notizen über die Briefschreiber beigegeben. Goethe schreibt darüber die beherzigenswerten Worte: „Das erklärende Verzeichnis regt mich auf, solches über die ganze Sammlung zu erstrecken und ihr dadurch erst einen wahren Werth zu verschaffen." Zu der Ausführung dieses Vorhabens ist es allerdings nicht gekommen.

Aus demselben Jahre, vom 23. Oktober, stammt eine Äußerung Goethes, die, wenn sie sich auch zunächst auf seine Kupferstichsammlung bezieht, doch auch für sein Verhältnis zu seinen Autographen bezeichnend ist:

> „Mir ist der *Besitz* nötig, um den richtigen Begriff der Objekte zu bekommen. Frei von den Täuschungen, die die Begierde nach einem Gegenstande unterhält, läßt erst der *Besitz* mich ruhig und unbefangen urteilen. Und so liebe ich den *Besitz*, nicht der beseßenen Sache, sondern meiner Bildung wegen, und weil er mich ruhiger macht." (Kanzler von Müller, Unterhaltungen mit Goethe. Kleine Ausgabe, hrsg. von Ernst Grumach. Weimar 1959).

Auch in den folgenden Jahren hält Goethes Lust am Sammeln unvermindert an. Das Jahr 1813 bringt durch Knebels Hilfe Briefpakete aus Griesbachs und Murrs Nachlaß. Besonders diese erfreuen den Dichter:

> „Zum allerschönsten danke ich dir, mein theuerster Freund, für den herrlichen Beweis deiner Liebe und Sorgfalt . . . Die Murrische Correspondenz war der erste bedeutende Zuwachs zu meiner handschriftlichen Sammlung, der mir dieses Jahr geworden ist!" (5. September 1813).

Am 15. Januar 1814 schreibt Goethe an J. A. Albers:

> „Vielleicht ist der gefällige Herr Forbes, der in so ausgebreiteten Verhältnissen steht, zu bewegen, daß er mir von den Handschriften bedeutender Engländer, lebender oder abgeschiedener, und wenn es auch nur die Namensunterschrift, oder wenige Zeilen wären, zu verschaffen die Gefälligkeit hat. Eine in späten Jahren, mit dem löblichen Vorsatz meinen Sohn auf vorzügliche Männer, gleichsam unmittelbar und gegenwärtig, aufmerksam zu machen, angefangene Sammlung, ist schon glücklich ge-

wachsen, und bildet den unschuldigsten Zauberkreis, abgeschiedene, oder entfernte Geister heranzuziehen ... Verzeihen Sie diese Zudringlichkeit! Dergleichen harmlose Liebhabereyen sind wie weiche Pfühle, die man sich auf einem harten Lager unterschiebt."

Im letzten Jahrzehnt von Goethes Leben erscheinen nur noch vereinzelt Autographenwünsche in seinen Briefen, nachdem er schon am 20. September 1820 an den Leipziger Buch- und Kunsthändler J. A. G. Weigel geschrieben hatte:

„Leider ist meine Handschriftensammlung in Stocken geraten; es gehört hierzu ein frischer jugendlicher Trieb."

Immerhin fühlte sich Goethe noch gegen Ende seines Lebens beim Anblick eines von Zelter in großen und freien Zügen an ihn adressierten Briefumschlags zu der Äußerung veranlaßt: „Ich will das Blatt in meine Sammlung von Handschriften legen" (Eckermann, Gespräche mit Goethe, 2. April 1829), und immer wieder wurden ihm von Freunden Autographen geschenkt. Noch am 17. Februar 1832 sandte der gleichfalls sammelnde Freiherr von der Tann dem Dichter ein für diesen niedergeschriebenes Gedenkblatt der Königin Therese von Bayern. —

Aus den Briefen der Jahre 1812 und 1813 geht hervor, daß Goethe seine Sammlung zunächst alphabetisch geordnet hat, wie sie dies in der Hauptsache bis heute geblieben ist. Für eine vorübergehende zeitliche Anordnung spricht eine Stelle in Victor Cousins „Fragments et Souvenirs", die, da sie wenig bekannt ist, auch ihres sonstigen Interesses wegen hier zitiert sei. Der französische Philosoph und Dichter hatte Goethe im Juli 1831 besucht.

„Goethe a une collection de 400 lettres d'hommes célèbres, auxquelles il attache le plus grand prix. Selon lui, de tous les signes extérieurs du caractère, il n'y a pas de plus sûr que l'écriture. Et puis, en rangeant sa collection chronologiquement, il se donne le spectacle de chaque siècle avec toutes ses adversités, des lettres de guerriers et d'hommes d'Etat se trouvant à côté de lettres de savants et de poètes. M. de Hardenberg lui a fait présent de la lettre que Blücher lui écrivit sur un tambour du champ de bataille de la Katsback. Goethe se propose de puplier cette collection avec des notes. Il est curieux de le voir le matin, en grande robe de chambre, et sa large poitrine découverte, ayant à sa ceinture les clefs des armoires qui contiennent ses autographes et ses gravures."

Die Sammlung enthält, außer Autographen berühmter Zeitgenossen aus Goethes eigener Korrespondenz nach dem Autodafé von 1797, Blätter von Beethoven (das Lied „Wonne der Wehmut"), von Blücher, Bodoni, Friedrich dem Großen (das Gedicht „Épitre à ma soeur de Brunsvic"), Haydn, Kant (Manuskriptstück der Abhandlung „Vom ewigen Frieden"), Klopstock, Leibniz, Lessing, Melanchthon, Moses Mendelssohn, Mirabeau, Montesquieu, Mozart, Napoleon I., Stein, Telemann und Washington.
Jedes Autograph war, oft von Goethe mit roter Tinte beschriftet (siehe die Abb.) — die aus Graf Reinhards Besitz stammenden Stücke mit einem roten R in der unteren linken Ecke —, in einem besonderen Umschlag verwahrt. Von den Stammbüchern und einigen besonderen Faszikeln abgesehen, war das Gros der Autographen schon zu Goethes Zeiten in den 11 Pappschachteln untergebracht, in denen es sich noch heute befindet.
Der größte Teil der Autographensammlung hat sich im Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar erhalten. Eine beträchtliche Anzahl von Autographen, die der Dichter nachweislich besessen hat, ist von ihm verschenkt oder vertauscht worden, manches Stück von seinen Nachlaßverwaltern oder seinen Enkeln an andenkenheischende Besucher weggegeben worden und später in den Handel gekommen. Schreckenbach verzeichnet die etwa 140 fehlenden Autographen, unter denen sich ein Notenblatt von Johann Sebastian Bach befindet, in einem Anhang zum Katalog.

II. Karl August Varnhagen von Ense
1785—1858

„Sind Sie auch ein solcher Narr, der Handschriften sammelt, die er doch nicht mit in die Ewigkeit nehmen kann? Das hätte ich nie von Ihnen gedacht", schrieb Bettina von Arnim, die vom Autographensammeln eine bessere Meinung hätte haben sollen, an Varnhagen. Sie hat aber dann doch seine Bitte erfüllt und ihm zahlreiche Briefe an sie selbst, an ihren Gatten, den Dichter Achim von Arnim, und an ihren Bruder Clemens Brentano, sowie an dessen Frau Sophie Mereau geschenkt.
Bettinas Brief zeigt, auf welche Weise Varnhagen sein persönliches Archiv, das er sich schon als junger Mann angelegt und in seiner Tätigkeit als Soldat, Diplomat und Schriftsteller zielbewußt ver-

mehrt, auch durch Porträts, Zeitungsausschnitte, Notizen und andere biographische Beilagen bereichert hatte, zu einer regelrechten Autographensammlung großen Stils auszugestalten suchte, nämlich durch Ausnutzung seiner und seiner Frau Rahel (Friederike) vielseitigen Beziehungen. So trugen unter anderem die Gräfin d'Agoult, Carlyle, Heine, Alexander von Humboldt, der weimarische Kanzler Friedrich von Müller, Fürst Hermann von Pückler-Muskau und Ludwig Tieck durch Geschenke zu Varnhagens Sammlung bei, in der schließlich die Autographen von 9000 Personen vereinigt waren.

Den Autographenhandel, der zu seinen Lebzeiten erst eine bescheidene Rolle spielte, setzte Varnhagen nur wenig in Nahrung. Sein Hauptlieferant war der Berliner Buchhändler Richard Zeune. Von J. A. Stargardt erwarb er 1853 aus dem Besitz der Witwe Friedrich Wilhelm Riemers eine der Gerstenbergkschen Schillerfälschungen, die damals als solche noch nicht erkannt waren; es handelte sich um das Distichon „Moralische Zwecke der Poesie".

Der Schwerpunkt der Sammlung liegt in den Autographen von Fürsten, Kriegs- und Staatsmännern, Schriftstellern und Gelehrten aus der ersten Hälfte des 19ten Jahrhunderts, die mit Varnhagens Mannesalter zusammenfällt. Als Dokumentation für das geistige Leben dieser Zeit in Preußen, besonders in Berlin, hat sie hervorragende Bedeutung. Vor allem durch die Erwerbung zahlreicher Autographen aus dem Nachlaß Samuel Formeys (1711–1797), des Sekretärs der Berliner Akademie der Wissenschaften, dehnte Varnhagen seine Sammlung bis zurück in die Mitte des 18ten Jahrhunderts aus.

Als größere Komplexe haben außer den Formeyschen und den Arnim-Brentanoschen Papieren die Briefnachlässe Paul Emil Thieriots, eines Gehilfen Pestalozzis, und der Dichterin Helmine von Chézy den Bestand des Varnhagenschen Archivs erweitert. Getreu seiner Erkenntnis: „Der Reichtum sinniger Unterhaltung und fruchtbarer Einsicht, welchen der Anblick handschriftlicher Denkmale hervorruft, wird erst klar, wenn größere Sammlungen mit vollständiger Wahl geordnet und mit sicherer Kenntnis erläutert werden" hat Varnhagen bis zu seinem letzten Lebenstage an der Sammlung gearbeitet.

Er hatte gewünscht, daß seine Handschriftensammlung eines Tages in den Besitz der Königlichen Bibliothek in Berlin gelangte. Seine Nichte und Erbin, die Schriftstellerin Ludmilla Assing, ehrte diesen Wunsch durch ein testamentarisches Vermächtnis, das nach ihrem

Tode im Jahre 1880 ausgeführt wurde. Im zweiten Weltkriege wurde die Sammlung ausgelagert. Es ist zu hoffen, daß sie eines Tages nach Berlin zurückkehrt.

Im Jahre 1911 erschien, von Ludwig Stern bearbeitet, ein umfangreicher Katalog unter dem Titel „Die Varnhagen von Ensesche Sammlung in der Königlichen Bibliothek zu Berlin". Auf dem Vorwort des Katalogs beruhen zum großen Teil die vorstehenden Angaben.

III. Joseph von Radowitz
1797—1853

Es hat viele preußische Generale gegeben, die, wie Radowitz, auch geistreiche und formvollendete Schriftsteller waren; unter den Autographensammlern, deren größten einer er war, sind sie nur selten zu finden. Die romantisch-konservative Geisteshaltung des Freundes und Beraters König Friedrich Wilhelms IV. war wohl mit ein Grund für seine Liebhaberei.

Daß Radowitz Verfasser der ersten literarischen Arbeit über das Autographensammeln war, wurde schon berichtet; auch weiterhin wird davon die Rede sein. Er ist ein Vertreter der Auffassung, daß das Autograph an sich Gegenstand des Sammelns zu sein habe, und daß die Bedeutung des Schreibers, die Seltenheit seiner Handschrift und das Maß des Eigenhändigen den Wert der Autographen bestimmten. Sie als „historische Dokumente" anzusehen oder sich „von ihrer Vereinigung einen beträchtlichen Nutzen für die nähere Kenntniß der betreffenden Epochen" zu versprechen, sei ein Trugschluß. „Angaben dieser Art gehen entweder aus Mißverständniß oder aus wohlmeinender Vorspiegelung hervor". Diesen, den historischen Wert der Autographen zu Unrecht verneinenden Äußerungen mögen hier die schönen Worte folgen, die Radowitz für den Gefühlswert der Autographen gefunden hat:

> „Von allem, was der Mensch hienieden zurückläßt, gehört ihm vielleicht nichts so ganz eigen an, als seine Handschrift, ein Produkt seiner geistigen und leiblichen Thätigkeit, ein eben so unmittelbarer und dabei greiflicher Ausfluß seiner Persönlichkeit als seine Handlungen selbst. Keine andere Reliquie hängt so innig mit ihm selbst zusammen, bei keinem ist die Gemeinschaft so wenig zufällig, bei keinem daher die Erinnerung so tief und lebendig."

Wie alle Autographenliebhaber seiner Zeit bildete der General, dessen historische Bedeutung weniger auf seiner militärischen als auf seiner staatsmännischen und diplomatischen Tätigkeit beruht, seine Sammlung aus den für ihn leicht erreichbaren Geschenken fürstlicher Gönner, seiner Freunde und Bekannten; nur in den Fällen, wo diese versagten, bediente er sich des Autographenhandels.

Im Jahre 1864 erschien in Berlin unter der Verantwortung des Bevollmächtigten der von Radowitzschen Erben, (Christian Wilhelm) Hübner-Trams, ein Katalog unter dem Titel „Verzeichniss der von dem verstorbenen Preußischen General-Lieutenant J. von Radowitz hinterlassenen Autographen-Sammlung". Das Titelblatt des dritten und letzten Teils enthält den Zusatz: „nunmehr Eigenthum der Königl. Bibliothek in Berlin", womit das Schicksal der zunächst zur Versteigerung bestimmten Sammlung gekennzeichnet ist. Wie die Varnhagensche wurde sie während des zweiten Weltkrieges ausgelagert; wie jene ist auch sie noch nicht nach Berlin zurückgekehrt.

Der Katalog beschreibt auf 810 Seiten 13 000 Nummern aller Gebiete, beginnend mit der Reformation, was wohl wenig dem Sinn des streng katholischen Sammlers entsprochen hätte, und beschlossen von der „deutschen Bewegung" der Jahre 1848/49, die Radowitz als Staatsmann und Politiker an führender Stelle miterlebt hatte. Bei den Briefen dieser Abteilung hat Radowitz sein eigenes Archiv, allerdings unter Vermeidung alles Intimen, in Anspruch genommen. Von dokumentarischem Wert, auch in der sehr eingehenden Beschreibung des Katalogs, ist die Sammlung der Anträge und Interpellationen der Nationalversammlung.

Aus den Namen der Adressaten vieler zeitgenössischer Briefe läßt sich der Radowitzsche Freundeskreis unschwer rekonstruieren. Besonders Alexander von Humboldt hat viele an ihn gerichtete Briefe beigetragen.

Im Vergleich mit den Abteilungen „Gelehrte" und „National-Literatur" sind die „Künstler" aller Schattierungen schwach vertreten. Hier fehlen viele wichtige Namen, deren Autographen damals noch leicht erhältlich waren, von den großen Seltenheiten ganz zu schweigen. An diesen ist übrigens die ganze Sammlung nicht reich, wie nach ihrer Entstehung nicht anders zu erwarten ist. Ein Rarissimum wäre zweifellos das zweiseitige Manuskript von Johannes Hus, — „allein mir fehlt der Glaube".

IV. Karl von Holtei
1798—1880

Unstet und flüchtig im Leben, beharrlich und konsequent im Autographensammeln war dieser vielseitig begabte Dichter, Schriftsteller, Schauspieler und Sänger, der in seiner Jugend im Hause Goethes gern gesehen und mit dessen Sohn August befreundet war. Den ihm zugewachsenen eigenen Briefschatz baute Holtei mit Hilfe seiner Freunde und Korrespondenten seit 1850 systematisch zu einer Sammlung aus, wobei er sich auf die deutsche Literatur beschränkte.

Wertvollsten Zuwachs erhielt die Sammlung durch ein Honorar besonderer Art, nämlich durch die Originale der „Briefe an Ludwig Tieck", die Holtei aus dessen Nachlaß 1864 in 4 Bänden herausgab. Der Breslauer Verleger Eduard Trewendt überließ ihm die kostbaren Blätter als Entgelt für seine Arbeit.

In den „Dreihundert Briefen aus zwei Jahrhunderten", die 1872 erschienen, setzte Holtei der Sammlung, die zu seinem großen Schmerz nicht mehr die seine war, ein Denkmal; er hatte sie im Oktober 1869 an den Breslauer Photographen Robert Weigelt verkaufen müssen. Über den rührenden Schlußakt des Verkaufs berichtet er in seinem Buch „Simmelsammelsurium aus Briefen, gedruckten Büchern, aus dem Leben und aus ihm selbst", Breslau 1872, S. 156 ff.

> „— So ist's denn geschehen! Sie sind fort, die lieben alten vertrauten Freunde, mit denen ich manche Stunde verplaudert habe, die mir über manchen trüben Tag hinweg geholfen; der Schrank, den die blauen Mappen füllten, steht leer. Sie liegen in derselben Kiste, in welcher sie mir vor fünf Jahren aus Steiermark nachgesendet wurden; sie befinden sich auf dem Wege in's Haus ihres neuen rechtmäßigen Besitzers.
>
> Ja, ich mußte meine Handschriftensammlung verkaufen. Die Sorge für des Daseins gewöhnlichen Bedarf zwang mich dazu. Es kam so Mancherlei zusammen, mir den Erwerb zu schmälern. Der Krieg — der plötzliche Tod meines vieljährigen Verlegers — die Stockung im Buchhandel, — meine mit zunehmendem Alter abnehmende Arbeitskraft — meine Ungeschicklichkeit mich dem journalistischen Verkehr anzupassen — mein Eigensinn, wofern es so genannt werden soll, wenn der Mensch an seiner Gesinnung treulich festhält — kurzum es ging nicht weiter. Ich sah ein Jahr des Mangels voraus, Schulden wollt' ich nicht machen,

ich entschloß mich, der Vertrag wurde sicher gestellt und in monatlichen Raten empfing ich den Verkaufspreis. Nicht ohne Zagen sah ich einen Monat um den anderen heranrücken; jeder Erste brachte mich der gefürchteten Trennung näher. Nur ein Trost war dabei: die Sammlung sollte unzertrennlich beisammen bleiben. Sie sollte einer eben so großen, wohl auch bedeutenderen einverleibt, und mit dieser für immer verbunden werden, mir jedoch das Recht unbenommen sein, mich an beiden zu ergötzen. Das klingt recht gut ... dennoch ist's ganz was Anderes, als was man aufgiebt. Die eigentliche Freude des Sammlers hört auf: allerdings auch die minder löblichen Eigenschaften desselben, als da sind: Eifersucht, Neid, Habsucht, Schadenfreude ... aber liegt nicht in diesen eben ein heimlicher Antrieb? Was Sammler von rechtem Vollblut sind, werden mich verstehen und werden mir zuflüstern: »Warum plaudert das der dumme Kerl aus?«

Der Tag kam, die Stunde schlug, Punkt zwölf Uhr hielt der Käufer seinen Einzug, legte die letzte Rate auf den Tisch und war nun zum Eigenthümer dessen geworden, was ich so lange als mein Eigenthum gehegt und gepflegt!

Herr Robert Weigelt (Nunquam Otiosus) suchte sein Portefeuille hervor und legte die letzte Quittung zu sämmtlichen vorangegangenen. So, sprach er lächelnd, nun wären wir in Ordnung, wenn ich nicht noch einen wichtigen Punkt mit Ihnen zu besprechen hätte. Sie wissen, wie ich längst gierig auf den Besitz dieser Blätter gezüngelt habe; die Verschmelzung unserer beiden Sammlungen schwebte mir im Wachen wie im Traume als eine Lebensaufgabe vor. Ich würde nie zum Ziele gekommen sein, hätte Sie nicht augenblicklich die Noth gedrängt. Das ist jetzt vorbei. Durch Königs Huld sind Sie dem Zwange, für's Brot arbeiten zu müssen, enthoben. Jetzt bereuen Sie vielleicht was Sie gethan. Es zeigen sich Ihnen Mittel, das Geschehene ungeschehen zu machen. Niemand begreift besser als ich den Schmerz, sich von solchem Gegenstande emsiger Pflege loszureißen. Meine Wünsche treten zurück neben Ihrer stillen Trauer. Ich erkläre mich bereit, diese Quittungen zu vernichten; Sie stellen mir einen Schein aus, der Sie verbindlich macht, mir die ganze Summe in Abschlags-Zahlungen, deren Umfang Sie nach Ihrem Vermögen festsetzen wollen, nach und nach wieder zu erstatten ... und Ihre Sammlung verbleibt Ihnen! ...

Wie durch Zauberei verscheucht ward jede Spur von Betrübniß. Meine Freude über des Mannes Edelmuth trug den Sieg davon. Wohl selten hat Jemand ein größeres Opfer dargeboten, als Herr W. mir bringen wollte. Ihm grade mocht ich recht aus vollem Herzen gönnen, was Er mir aus gutem Herzen wieder zuwenden wollte, so schwer es ihm fiel. Ich rief Träger herbei, die Kiste wurde gepackt, aufgeladen, weggebracht.

Und ich empfand keine Reue mehr über den vielleicht voreiligen Handel. Ich gab mich nur der Befriedigung hin, einen solchen Akt wahrhaft großmüthiger Bereitwilligkeit erlebt zu haben. Jener Stunde werd' ich dankbar gedenken, so lange ich lebe, wenn mich Zweifel an der Menschheit zu beschleichen drohen."

Die Freude des neuen Besitzers war nur kurz; auch er sah sich genötigt, die — um die Holteische vermehrte — eigene Sammlung zu verkaufen, so daß sie in alle Winde verstreut wurde, und die Breslauer Stadtbibliothek, der sie testamentarisch hinterlassen werden sollte, das Nachsehen hatte. Von den oben erwähnten „Dreihundert Briefen", die Holtei „aus der gemeinschaftlichen Autographen-Sammlung des Herrn Rob. Weigelt in Breslau und des Herausgebers" — diese Formulierung war eine freundliche Geste des tatsächlichen Eigentümers Weigelt — veröffentlichte, ist ein Teil an Holtei gerichtet gewesen und damit literarisch gekennzeichnet; der andere, wohl zumeist aus Weigelts alter Sammlung stammende Teil besteht, soweit es die großen Namen angeht, aus mehr oder weniger landläufigen literarischen Autographen, wie sie in den Antiquariatskatalogen der Zeit häufig angeboten wurden. — Ein „Theil aus Holtei's Nachlaß" gehört zum Inhalt des Stargardtschen Lagerkatalogs 145 aus dem Jahre 1884. Der Katalog trennt die Provenienzen nicht, aber ein unter dem Titel „Holteis Autographensammlung" im „Archiv für Litteraturforschung" Band 12, 1884, S. 642 erschienener Aufsatz gibt, wohl auf Grund von Informationen Stargardts, eine Übersicht der wichtigsten, nun von diesem erworbenen Autographen aus Holteis Besitz, darunter solcher von Hölty, Bürger, Goethe und aus seinem Kreise (Lenz, Klinger, Heinrich Leopold Wagner, Merck, J. H. F. Schlosser), Schiller, Herder, Jean Paul, Achim und Bettina von Arnim. Einige dieser Autographen scheinen von Stargardt freihändig verkauft worden zu sein, da sie in dem Katalog nicht erscheinen.

V. Aloys Fuchs
1799—1853

Das Leben und Wirken des k. k. Hofkriegsratskonzeptadjunkten und Hofmusikus Aloys Fuchs ist ein Beispiel für die befruchtende Wechselwirkung, die Wissenschaft und Liebhaberei, in diesem Falle Musikgeschichte und Autographensammeln, auf einen Menschen auszuüben vermögen, der beides mit Leidenschaft betreibt. Anlage und Neigung bestimmten Aloys Fuchs schon im Alter von 20 Jahren, eine Sammlung von Autographen aller bekannten Komponisten oder, wie er selbst es nannte, „eine Universal-Collection eigenhändiger Notenschriften der klassischen Tondichter aller Zeiten und Länder" anzulegen. Er beschränkte sich also, wie auch aus seinem Briefe vom 19. September 1845 (abgedruckt in: Der Autographensammler 2. Jahrgang 1937 Nr. 5) hervorgeht, auf Musikmanuskripte; Briefe nahm er nur in den seltenen Fällen auf, wo Manuskripte nicht zu beschaffen waren. Die strenge Spezialisierung auf ein Gebiet, für das sich damals kaum jemand interessierte, setzte den vermögenslosen Subalternbeamten in den Stand, eine Sammlung aufzubauen, in der selbst Händel und Gluck mit Originalhandschriften aus ihren Werken vertreten waren.

Da es einen Autographenhandel im heutigen Sinne damals noch nicht gab, war Fuchs ganz auf seine weitreichenden persönlichen Beziehungen zu den Musikern und Musikgelehrten seiner Zeit angewiesen, von denen er tausch- oder geschenkweise Autographen erwarb.

Zu den Besuchern der berühmtgewordenen Sammlung gehörte auch Felix Mendelssohn Bartholdy, der sich im August 1830 in Wien aufhielt. Die Bescheidenheit und der Ernst des kenntnisreichen Sammlers gewannen seine Sympathie, und er versprach, nach Kräften für dessen Werk tätig zu sein. Dies Versprechen hat er redlich gehalten. Schon mit dem ersten seiner — 1888 im 15ten Jahrgang der Deutschen Rundschau von Eduard Hanslick veröffentlichten — Briefe an Aloys Fuchs, vom Juli 1831 aus Mailand, sendet Mendelssohn u. a. Partituren von Durante und Paesiello, und auch zu den übrigen 19 Briefen bilden seine Beiträge zu der Fuchsschen Sammlung das Leitmotiv.

Mit dem 15ten Briefe, vom 18. November 1836, nimmt die Korrespondenz, wie Eduard Hanslick sagt, „eine allerliebste, überraschende Wendung". Felix Mendelssohn, der für seine Braut Cécile Jeanrenaud ein

„musikalisches Album" aus Beiträgen seiner Freunde und Zeitgenossen zusammenstellt, wünscht sich „als Eingang" zu diesem Album die Handschriften von Mozart und Beethoven; er wendet sich mit der Bitte, ihm dazu zu verhelfen, an Aloys Fuchs. Schon 14 Tage später kann er ihm danken: „Wie herrlich haben Sie mich durch Ihre soeben empfangene Sendung überrascht ... wie passend sind gerade diese Sachen ... Und nun haben Sie gar den Haydn dazugelegt ..."

Mit unermüdlichem Spürsinn ging Aloys Fuchs den vielfach in privatem Besitz verschollenen Nachlässen der großen Komponisten nach. So erwarb er von einem alten Musiker namens Piering, der noch mit Gluck verkehrt hatte, 5 von diesem eigenhändig geschriebene Notenhefte und von dem Bibliothekar der Berliner Singakademie, Georg Pölchau, der den Nachlaß Karl Philipp Emanuel Bachs in Hamburg angekauft hatte, eine verschollene Hochzeitskantate seines Vaters Johann Sebastian (s. u.).

Die in Verbindung mit seiner Sammeltätigkeit gewonnenen Forschungsergebnisse teilte Aloys Fuchs bereitwillig allen, die ihn darum angingen, mit, wie er auch vieles in Musikzeitschriften veröffentlichte. An Felix Mendelssohn sandte er einen Aufsatz mit dem Titel „Bemerkung über die in meiner Autographensammlung befindlichen Originalhandschriften des Chr. v. Gluck und über die verschiedenen Angaben seines Geburtsjahres, begleitet von einer möglichst vollständigen Aufzählung seiner Opern".

Leider mußte sich Aloys Fuchs gegen Ende seines Lebens infolge häufiger schwerer Erkrankungen, die ihn in wirtschaftliche Bedrängnis brachten, von Teilen seiner schließlich auf 1500 Nummern angewachsenen Autographensammlung trennen, wie er auch die Bibliothek und die Porträtsammlung noch selbst verkauft hat.

Ein im Jahre 1851, also noch zu Lebzeiten des Sammlers erschienener Katalog des Antiquars Fidelis Butsch in Augsburg verzeichnet einen von Fuchs 1842 angelegten Klebeband, der die folgenden Kostbarkeiten enthielt: von *Johann Sebastian Bach* eine „Fantasia chromatica pro Cembalo", von *Beethoven* die Klaviersonate in Es-dur op. 31 N. 3 (nach Kinsky-Halm, Das Werk Beethovens, ist die Urschrift seit 1802 verschollen), Preis 50 fl., von *Gluck* eine unvollständige Arie der „Alceste" („Grands dieux"), Preis 12 fl., von *Händel* ein Duett für Sopran und Tenor aus der Kantate „Diana Cacciatrice", Preis 36 fl., von *Haydn* das Quartett in d-moll op. 8 in Paritur, Preis 48 fl., und von *Mozart* die Partituren eines „Quin-

tetts in g-moll" sowie der berühmten Symphonie in D-dur ohne Menuett KV 504 (heute Eigentum der Deutschen Staatsbibliothek in Berlin), Preis 100 fl.

Im Besitz der Firma J. A. Stargardt befindet sich, aus der Bibliothek Stefan Zweigs stammend, ein von Aloys Fuchs 1842 begonnener Klebeband mit dem Titel „Aufsätze über Autographen-Sammler und Sammlungen". Er enthält meist Zeitungsausschnitte, aber auch einiges Handschriftliche, darunter eine ziemlich genaue Abschrift aus dem Katalog der Firma Butsch, merkwürdiger Weise ohne einen Hinweis darauf, daß die darin aufgeführten Autographen aus seinem eigenen Besitz stammten.

Wenn auch die Königliche Bibliothek in Berlin nach dem Tode von Aloys Fuchs, der eine Witwe und 4 Söhne hinterließ, den „größeren Teil" (Riemann, Musiklexikon, 12. Aufl.) seiner Sammlung erwarb, so haben sich doch viele Stücke daraus in Privatbesitz erhalten, und auch dem heutigen Sammler und Antiquar begegnen sie mit ihren charakteristischen Aufschriften in roter Tinte und den im Allgemeinen zuverlässigen Echtheitsbestätigungen noch häufig. Bei Bach und Mozart bedürfen diese einer Überprüfung.

Der Katalog einer vom 11. bis 16. März 1901 durch Gilhofer & Ranschburg in Wien veranstalteten Versteigerung verzeichnet 129 Musikerautographen „aus dem Nachlaß des rühmlichst bekannten Wiener Musikhistorikers Aloys Fuchs". Der Katalog enthält u. a. von *Johann Sebastian Bach* die Hochzeitskantate „Vergnügte Pleißenstadt", von *Beethoven* die Polonaise für Militärmusik in D-dur und die ersten Entwürfe zu den Kompositionen von Goethes Liedern „Nur wer die Sehnsucht kennt" und „Kennst du das Land", von *Chopin* die Etude op. 10 Nr. 2 und den Walzer op. 70 Nr. 2, von *Gluck* eine Sopran-Arie aus einer Oper in F-dur, von *Haydn* den Chor „Plaudite greges rure pastores" aus einer Kantate, von *Mozart* die Generalbaßstimme zu einer Kirchenkomposition und von *Schubert* das Lied „Um Mitternacht".

In der Musiksammlung Louis Koch befindet sich übrigens außer dem Briefe Felix Mendelssohns, in dem er Aloys Fuchs um Mozart- und Beethoven-Autographen für das Album seiner Braut bittet, auch das von diesem selbst angelegte, meist aus eigens für ihn niedergeschriebenen Beiträgen der Komponisten — unter diesen Beethoven, Chopin, Mendelssohn, Schubert, Schumann usw. — bestehende Album, das schon 1899 in dem Katalog 34 der Firma Richard Bertling, Dresden, auftauchte.

Am Schluß dieses Abschnittes mögen die Worte stehen, die A. W. Thayer in seiner Beethoven-Biographie Aloys Fuchs gewidmet hat: „Er starb den 20. März 1853, berühmt in ganz Europa durch seine ausgebreitete Kenntnis der Geschichte der Musik und seine großartige Sammlung von Autographen von Musikern".

VI. Eduard Mörike
1804—1875

„Sei, was er schrieb auf das Blatt, auch nur ein Wörtchen, es haftet
Doch von dem Leben des Manns immer ein Teilchen daran."
(Mörike)

Im Bunde der drei Großen, denen das Autographensammeln mehr als eine bloße Liebhaberei bedeutete, ist der Dichter Eduard Mörike der Zweite. Im Gegensatz zu Goethe und Brahms lag es ihm aber nicht, den reichen Besitz an Autographen, der ihm durch freundschaftliche und literarische Beziehungen zufloß, festzuhalten, geschweige denn systematisch zu vermehren. „Was ich besaß, ist leider meist bereits verschenkt", schrieb er gegen Ende seines Lebens, am 4. Januar 1872, an den gleichfalls sammelnden Philosophen Moriz Carriere.

Das früheste briefliche Zeugnis für Mörikes Liebe zum Autograph dürfte die Bitte des Achtzehnjährigen an seinen Freund, den Dichter Wilhelm Waiblinger, vom 12. Februar 1822 sein, ihm für sein Album „etwas Eigenes ... ich meine: etwas von Dir" aufzuschreiben. Die weitere Bitte: „Auf die Hinterseite mach mir den versprochenen Namenszug von Goethe!" deutet auf Mörikes graphologisches Interesse, dem er gern durch die Nachahmung von Handschriften Ausdruck gab. So schrieb er am 12. August 1837 an Wilhelm Hartlaub: „Ich hab ein Facsimile von Beethovens Handschrift für Dich gemacht", und aus dem Jahre 1874 findet sich im Schiller-Nationalmuseum eine ganze Seite mit den allerdings nur zum Teil geglückten Versuchen Mörikes, die Handschriften Bismarcks, Luthers, Napoleons, Kants, Schillers, Humboldts und Goethes nachzuziehen (Abbildung in: Manfred Koschlig, Mörike in seiner Welt, Stuttgart 1954).

Welchen Gefühlswert das Autograph eines verehrungswürdigen Mannes für den Dichter besaß, können wir seinen Briefen entnehmen. Eine Handschrift des Malers Eberhard von Wächter dient ihm

„als Talisman und Amulett gegen alle möglichen Influenzen und Grillen" (7. August 1831 an Luise Rau), und einen Lichtenberg-Brief verwahrt er im Schubfach seines Schreibpultes, „um ihn zu Zeiten wie ein stärkendes Amulett" vor sich zu nehmen (6. September 1855 an Wilhelm Hemsen). Von einem Briefe des kunstsammelnden Freiherrn Karl Friedrich Emich von Üxküll-Gyllenband, eines Jugendfreundes Schillers, schreibt Mörike am 20. Februar 1860 an Karl Mayer:

> „Von einem solchen Mann muß unser einem jede Geistesspur, das unbedeutendste Handbillet, sofern es ihm als wie aus dem Gesicht geschnitten, willkommen und erbaulich sein."

In vielen Briefen des Dichters finden sich Zeugnisse für seine Freude an Neuerwerbungen und für die Güte, mit der er Autographenwünsche Anderer erfüllte. Der „Urfreund" Wilhelm Hartlaub, der „strudlige, enthusiastische" Carl Künzel und der Präceptor C. F. A. Kolb waren spezielle Sammelkollegen Mörikes, wobei dieser allerdings meist der gebende Teil war.

Auch für eine sinnvolle Aufbewahrung der Autographen interessierte er sich. Am 26. März 1847 schreibt er an Wilhelm Hartlaub:

> „Schicke mir gelegentlich, was Du von Handschriften hast, damit ich sie ordne und eine zweckmäßige Mappe dazu machen lasse ..."

und am 17. März 1870 an Künzel, der ihm einen „galanten" Brief Alexander von Humboldts geschenkt hatte:

> „Ich stelle demnächst die zweite Partie meiner auserlesenen kleinen Sammlung unter Glas zusammen, worin dies Blatt gehörig figurieren wird." —

Im Mai 1891 versteigerte Leo Liepmannssohn in Berlin „eine schöne Autographen-Sammlung zum Theil aus dem Nachlasse des Dichter's Eduard Mörike". Aus dem Katalog selbst läßt sich die Mörikesche Provenienz nur bei wenigen Stücken sicher nachweisen. Es sind dies die Gedichte des Mörike persönlich unsympathischen Heine („Der Asra" und „Frau Jutte") und Hölderlins („An Heidelberg" und — aus der Spätzeit — „Die Tage gehn vorbei mit sanfter Lüfte Rauschen"), die Theodor Storm im August 1855 bei seinem Besuch in Stuttgart gesehen hatte, ferner das Goethesche Autographo-Faksimile „Was der für Käufer haben sollte" und einige Briefe von Luise Frankh, der Schwester Schillers, Karl Mayer, Storm, Tieck und Uhlands Großvater, sämtlich an Mörike. Die Angabe des Kataloges ist aber nur bedingt richtig. Tatsächlich enthält der Katalog den Nachlaß des schon als Sammelfreund Mörikes erwähnten Präceptors

C. F. A. Kolb (1817—1885) und, nur im Rahmen des Kolbschen Nachlasses, die Autographen, die der Sammler von Mörike selbst und aus dem Nachlaß des Dichters erworben hatte.

VII. Carl und Wilhelm Künzel
1808—1877 und 1819—1896

Diese beiden Sammler, Oheim und Neffe, sind für die Geschichte des Autographenwesens von besonderer Bedeutung, denn die Spur von ihren Erdentagen begegnet dem heutigen Sammler und Antiquar noch auf Schritt und Tritt in Gestalt der in feiner Bleistiftschrift (Namen mit lateinischen, Zusätze mit deutschen Buchstaben) am unteren Rande der ersten Seite vieler Autographen notierten, höchst verläßlichen Zuschreibungen.

Carl Künzel, von Beruf Reisender für die Rauchsche Papierfabrik in Heilbronn — daher sein Spitzname „Papirius Cursor" —, wurde durch den Anblick eines von ihm in der Lumpenkammer der Fabrik aufgefundenen, an Schiller adressierten Briefes zum enthusiastischen Autographenliebhaber.

Seine freundschaftlichen Beziehungen zu Mörike, Kerner, David Friedrich Strauß, der ihn zur Hauptperson seiner Novelle „Der Papier-Reisende" machte, und zu der Witwe des Schillerfreundes Christian Gottfried Körner, Minna geb. Stock, erleichterten ihm das Aufspüren verborgener Schätze. So besaß Künzel in seiner universalen Sammlung, die als die größte Deutschlands galt, den gesamten Schiller-Körnerschen Briefwechsel und zahlreiche Gedichte Hölderlins; auch hatte er von den in alle Welt zerstreuten Briefen an Schiller mehr als 500 wiedervereinigt, die später in den Besitz von Rudolf Brockhaus und Elise Freiin von Koenig-Warthausen kamen.

Auf seine Reisen nahm er ein Stammbuch mit, das er, dem Menschenfurcht fremd war, führenden Geistern vorlegte. Eintragungen von Goethe und Hölderlin — beide hatte er besucht —, Brentano, Eichendorff, Grillparzer, Mörike und Uhland schmückten es. Im Jahre 1936 wurde es auf einer Versteigerung bei Stargardt auf Wunsch des Besitzers vereinzelt; ein Käufer für das Ganze hatte sich nicht gefunden.

Wilhelm Künzel, seit 1859 in Leipzig ansässig, baute die von seinem Oheim übernommene Sammlung weiter aus; der Katalog enthielt

über 15 000 Nummern, die in den Jahren 1896/98 durch List & Francke in Leipzig versteigert wurden. Die Reste aus dieser Auktion wurden 1950 durch J. A. Stargardt in den Handel gebracht. Durch intensive langjährige Beschäftigung mit Autographen erwarb Wilhelm Künzel sich den Ruf eines hervorragenden Kenners. Er wurde in dem Prozeß gegen den Schillerfälscher Gerstenbergk als Sachverständiger gehört; seine Zuschreibungen verdienen denselben Glauben wie die seines Oheims. Seit 1844 trieb er als typischer Marchand amateur einen ausgedehnten Handel mit Autographen.

Carl Michelmann setzte in seinem 1938 erschienenen Buch „Carl Künzel. Ein Sammler-Genie aus dem Schwabenland" dem älteren Künzel ein Denkmal; Manfred Koschlig untersuchte in seinem Aufsatz „Carl und Wilhelm Künzel, Zwei schwäbische Autographensammler des 19. Jahrhunderts" die auf vielen Autographen befindlichen Künzelschen Beischriften (Der Autographensammler, Neue Folge, 2. Jahrgang 1952, Nr. 1 und 2), und Eduard Castle schrieb über „Carl Künzels Schilleriana. Briefe an Schiller und Schillers Familienmitglieder" (Wien 1955, Sitzungsberichte Band 299 der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse).

VIII. Karl von Halm
1809—1882

Der weit über den Charakter einer bloßen Liebhaberei hinausgehenden Neigung des Philologen und Schulmannes Karl Halm für das Autographensammeln widmen die Verfasser seiner Lebensgeschichte in der Allgemeinen Deutschen Biographie, W. Christ und G. Baumann, einen besonderen Abschnitt. Wir erfahren dort, daß Halm als Direktor der Hof- und Staatsbibliothek München im Jahre 1858 auch in diesem Institut eine bedeutende Autographensammlung anlegte und sie durch glückliche Erwerbungen, u. a. der Nachlässe der Dichter Johann Heinrich Voß und August Graf von Platen, vermehrte. Für den Philologentag in Innsbruck 1874 veranstaltete er eine Ausstellung von Humanisten-Autographen. Der von ihm herausgegebene Katalog der Camerarius-Sammlung in der Münchner Bibliothek wurde bereits auf Seite 19 erwähnt.

Auf den Inhalt der schließlich auf 35 000 Autographen angewachsenen Privatsammlung Halms, die in dem von ihm selbst noch verfaßten Versteigerungskatalog, in Anlehnung an die „Collectio Came-

rariana" stolz als „Collectio Halmiana" bezeichnet, gehen seine Biographen außer der Erwähnung von Briefen Sebastian Brants und Thomas Murners nicht ein. Dies soll im Folgenden — wenn auch nur für die größten Seltenheiten — geschehen.

Geschichte (nur ganz eigenhändige Briefe):

Karl V., Maria Stuart, Marie Antoinette (an Prinzessin Lamballe), Margarethe von Parma (an Karl V., ihren Vater), Sickingen, Bolivar, Calvin (an Farel), Machiavelli.

Bildende Kunst:

Poussin. — Diese Abteilung ist die schwächste.

Musik:

Bach, Gluck, Telemann. Von Schubert liegt außer dem Liede „Der zürnende Barde" ein Brief vom „20." April 1828 vor, dessen Tagesdatum wohl verlesen ist. Aus den Angaben „AS." (Adresse und Siegel) und „1½ p. 4" läßt sich schließen, daß es sich um den Brief vom 10. April 1828 an Probst handelt, der jetzt in der Sammlung Louis Koch ist.

Literatur:

Sebastian Brant (an Zasius, jetzt in der Stiftung Geigy der Universitäts-Bibliothek Basel), Geiler von Kaysersberg, Murner (an Brant), Hutten, Gryphius, Logau, Schiller (Gedicht „Herrn v. T. ins Stammbuch", jetzt in der Stiftung Geigy), Puschkin; aus dem Goethekreis: Karl Wilhelm Jerusalem.

Eine Identifizierung bestimmter Stücke ist bei der — allerdings zeitgemäß — mehr als sparsamen, bei einem so gelehrten Autor aber doch erstaunlichen Art der Katalogisierung nur schwer möglich. Mit einem „Gedicht" Goethes „a. 8 Zeilen" kann immerhin der „Chorus mysticus" der Sammlung Kippenberg (jetzt im Goethe-Museum Düsseldorf) gemeint gewesen sein! Ein Hölderlin-Gedicht ist auch mit einer einzigen Zeile abgetan, aber es steht wenigstens der Titel „Ermunterung" dabei, während man bei einem „Las" des Dichters nur aus dem Datum „Nürtingen 1801" in Verbindung mit der Angabe „1 p. 4" vermuten kann, daß es sich um den Brief Hölderlins vom 4. Dezember 1801 an seinen Bruder Karl gehandelt hat. Wichtiger erschien damals der Zusatz „Schönes P.[orträt]".

Die Versteigerung wurde am 12. März und 21. Mai 1883 durch List & Francke in Leipzig durchgeführt und brachte den in Anbetracht des damaligen Geldwertes hohen Erlös von über 36 000 Mark.

IX. Ludwig Graf Paar
1817—1893

Die universal angelegte Sammlung des österreichischen Diplomaten Ludwig Graf Paar bildet einen der aus dem 19ten Jahrhundert stammenden Pfeiler, auf denen der heutige private Autographenbesitz ruht. Aus ihr sind viele Stücke ersten Ranges in die Sammlungen Cohn und Koenig-Warthausen und aus diesen wieder heraus gewandert. Karl Geigy-Hagenbach, dessen Sammlung gleichfalls der Paarschen wesentliche Bereicherung verdankt, erkennt dieser in seiner Aufsatzreihe „Große aufgelöste Autographen-Sammlungen" („Der Autographensammler", 3. Jahrgang) den Preis zu, weil sie eine große Anzahl einzig dastehender Stücke bei wenig Nebensächlichem enthalten habe.

Graf Paar begann um 1840, Autographen zu sammeln. Als k. und k. Botschafter an verschiedenen Höfen, zuletzt am Vatikan, hatte er beste Gelegenheit zu Erwerbungen international wertvoller Stücke, von denen nur die seltensten hervorgehoben werden können. Zahlreiche Autographen stammen aus den Briefnachlässen Willibald Pirckheimers und Julius Echters von Mespelbrunn, Bischofs von Würzburg, die nach der Meinung des Antiquars Albert Cohn um die Mitte des 18ten Jahrhunderts verstreut worden sind. Hier die hervorragendsten Stücke.

Geschichte:

Cesare und Lucrezia Borgia, Calvin (e.Br.m.U. an Vadian), Kaiser Heinrich IV. (Urkunde mit e. Signum 1081), Hutten (e.Br.m.U. an Pirckheimer), Kaiser Karl V. (e.Br.m.U. an Papst Clemens VII. über die Heirat Heinrichs VIII. von England mit Anne Boleyn), Luther (2 e.Br.m.U., davon 1 an Pirckheimer), Machiavelli, Reuchlin (e.Br.m.U. an Pirckheimer), Savonarola und Zwingli (e.Br.m.U. an Pirckheimer).

Wissenschaft:

Brahe, Comenius, Descartes, Erasmus (e.Br.m.U. an Pirckheimer), Kepler, Peutinger, Pico della Mirandola, Pirckheimer und Spinoza.

Literatur:

Ariost, Vittoria Colonna, Lessing (Gedicht), Mendoza, Hans Sachs (das Original-Manuskript der Meistergesänge Band 16 und der Spruchgedichte Band 14, beide heute im Germanischen Museum, Nürnberg, 754 eigenhändige Seiten), Schiller (2 Jugendgedichte, 1 Dramenentwurf) und Tasso.

Musik:
Quantz und Schubert (e.Br.m.U.), außerdem – natürlich – Beethoven (5), Mozart (3) und Schubert (3 Manuskripte).
Bildende Kunst:
Cellini, Cranach, Dürer (e. Urkunde, heute in der Stiftung Geigy), Michelangelo (7), Raffael, Guido Reni (Notizheft), Giulio Romano, Tizian (e.Br.m.U. an Kaiser Ferdinand I.) und Vasari.
Katholische Kirche:
Eine Reihe der Päpste vom 12ten Jahrhundert an, dabei Sixtus IV. und Leo X. in e.Br.m.U., und die Heiligen Alphonsus Maria de Liguori, Bernardinus de Senis, Catherina de Ricci, Franciscus Borgia, Franciscus de Sales, Ignatius de Loyola, Leonardus a Porto Mauritio, Ludovicus de Gonzaga, Petrus Canisius und Vincentius de Paula.

Graf Paar hat sich kurze Zeit vor seinem Tode von der Sammlung getrennt; sie wurde vom 20. bis 25. März 1893 in Berlin durch Albert Cohn versteigert, dem ein vorzüglich bearbeiteter und mit vielen Faksimiles ausgestatteter Katalog zu verdanken ist. Die 2074 Nummern brachten fast 70 000 Mark, wovon 7000 Mark auf das Sachs-Manuskript entfallen.

X. Johannes Brahms
1833–1897

Unter den Meistern der Tonkunst ist, wie Georg Kinsky in seinem Aufsatz „Brahms als Autographensammler" („Der Autographensammler", 2. Jahrgang 1937, Nr. 2) ausführt, Brahms der einzige, der ausgesprochen antiquarisch-bibliophile Neigungen besaß. Umgang und Beschäftigung mit seltenen Büchern, alten Notendrucken, graphischen Kunstblättern und wertvollen Autographen waren ihm nicht nur ein Genuß, sondern ein wirkliches Lebensbedürfnis, dem er manches Opfer brachte.
Auf seinen Besitz an Autographen seiner großen Vorgänger und Zeitgenossen im Bereich der Musik war er besonders stolz. Die Perle seiner Sammlung war die Partitur der g-moll-Symphonie Mozarts, die ihm 1865 die Prinzessin und spätere Landgräfin Anna von Hessen als wahrhaft fürstlichen Dank für die Zueignung seines Klavierquintetts op. 34 geschenkt hatte. Andere Hauptstücke seiner Sammlung waren die „Sonnenquartette" Haydns, ein Skizzenbuch Beethovens zur Hammerklaviersonate, die dem Sänger Ludwig Berger

gewidmeten sechs Lieder Carl Maria von Webers, die Motette „Mitten wir im Leben sind" Felix Mendelssohns, von Schumann die „Davidsbündlertänze", die d-moll-Symphonie op. 120 in der ersten Fassung und der Klavierauszug der „Szenen aus Goethes Leben", sowie Manuskripte von Berlioz, Chopin, Liszt und Wagner. Von Schubert besaß Brahms die Lieder „Der Wanderer", „Morgenlied" und „Der zürnenden Diana", sowie über 90 Tänze, denen seine besondere Liebe galt.

Seitdem sein späterer Biograph Max Kalbeck ihn darauf aufmerksam gemacht hatte, daß er seinem Verleger durch die Überlassung seiner eigenen Manuskripte zum Druck mindestens dreimal soviel schenkte, als sein Honorar betrug, sandte Brahms nur noch Abschriften als Druckvorlagen an Simrock und behielt die Originale, darunter „Das deutsche Requiem" und die „Vier ernsten Gesänge", zurück.

Die Musikmanuskripte aus Brahms' Besitz sind im wesentlichen zusammengeblieben und der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien als Vermächtnis zugefallen. Dagegen sind die ebenfalls zu seiner Sammlung gehörenden literarischen Autographen wie auch die Musiker*briefe* nicht in das Museum der Gesellschaft gelangt und später zerstreut worden, weil die Niederschrift seiner letzten Willenserklärung in nicht rechtsgültiger Form abgefaßt war. Hierzu gehören Handschriften von Beethoven, Goethe, E. T. A. Hoffmann, Hölderlin (an Hegel), Gottfried Keller, dabei das Manuskript der „Nachhaltigen Dorfgeschichte", Mozart, Schiller und Wagner.

XI. Elise Freiin von Koenig-Warthausen
1835—1921

Es ist eine merkwürdige, nicht zu übersehende Tatsache, daß das Autographensammeln eine fast ausschließlich männliche Angelegenheit ist. Wohl gibt es Frauen, die ererbte Sammlungen pfleglich bewahren und auch im Sinne der verstorbenen Besitzer ausbauen, aber der Gedanke, eine Autographensammlung zu beginnen, liegt einer Frau offenbar ferner als dem Manne, und wo dies — wie bei Elise von Koenig — nicht zutrifft, kann man wohl auf männliche Geisteseigenschaften schließen. Die Konsequenz, mit der die Sammlerin in fast 60jähriger Tätigkeit ein Archiv von etwa 20 000 Autographen aufbaute, und die ins Auge fallende Bevorzugung der historischen

Autographen bestätigen, außer einzelnen Zügen ihrer Persönlichkeit, diese Annahme. Gewiß war Elise von Koenig auch insofern eine in neuerer Zeit seltene Erscheinung, als sie ohne berufliche Arbeit und im Besitz eines nicht unerheblichen Vermögens sich ganz dem Ausbau ihrer Sammlung widmen konnte, aber der Fleiß und die Genauigkeit, mit der sie jedes, auch das unbedeutendste, ihrer Autographen bearbeitete und mit einer Biographie des Urhebers ausstattete, verdienen in hohem Maße Bewunderung.

Der Hauptteil der Koenigschen Sammlung wurde am 5. und 6. Oktober 1951 in München durch Karl & Faber und J. A. Stargardt versteigert. Die Abteilung Literatur enthält zahlreiche seltene Namen wie Aretin, die Droste, Paul Gerhardt, die Günderrode (Brief an Creuzer), Hamann, Hölderlin („Elegie") und Lessing. Die Liebe der Sammlerin zu ihrer engeren Heimat zeigt sich in dem Reichtum an Autographen Schillers und der Angehörigen der schwäbischen Dichterschule. Aus Künzelschen Beständen finden wir fast 200 Briefe an Schiller und seine Familie, darunter solche von Goethe, Hölderlin, Wilhelm von Humboldt, Corona Schröter und Wieland.

Von hervorragenden Gelehrten sind vertreten Grotius, Linné, Julius Robert von Mayer, Moses Mendelssohn, Newton und Pirckheimer.

Verhältnismäßig schwach sind die Abteilungen Musik und Bildende Kunst besetzt. Immerhin weist die letztere zwei große Seltenheiten, Bramante und Cranach, auf.

Um so imponierender an Zahl und Qualität wirkt die „Geschichte", der die „Kirche" vor und nach der Spaltung als besondere Abteilung voranschreitet. Von den Sachsenkaisern (Otto III., 1001) an bis zum Herzog von Windsor wird hier ein Geschichtsbild in Autographen ausgebreitet, wie es an Vollständigkeit kaum zu übertreffen ist.

Die Freiin von Koenig stand mit den maßgebenden europäischen Autographenhändlern in reger Verbindung und erwarb vieles auf den großen Auktionen, z. B. Künzel und Graf Paar. Sie verstand es aber auch, ihre verwandtschaftlichen und gesellschaftlichen Beziehungen in den Dienst ihrer Sammlung zu stellen. So ist gerade das Zustandekommen der historischen Abteilung durch Geschenke des württembergischen Königshauses und der Hofgesellschaft zu erklären.

Im „Tagebuch" der Baronin Spitzemberg, Göttingen 1960, findet sich auf Seite 132 folgende Eintragung vom 5. März 1872:

> „In Württemberg scheint die Manie der Autographen zu herrschen, denn nicht nur Elise König hat mich um Beischaffung solcher gebeten, sondern auch Sonia Zeppelin und Max Spit-

zemberg! Das Willfahren ist aber so leicht nicht als jene glauben, und heute erst, nach langem Besinnen, bat ich Moltke um sein Bild mit Unterschrift für mich und ein Autograph für Elise. Binnen zwei Stunden war mein Wunsch erfüllt. Moltke schrieb: »Allezeit bereit für des Reiches Herrlichkeit«."

Von dem Staatsminister Freiherrn von Hügel, dem Schwiegervater ihres Bruders, und dem russischen Gesandten in Stuttgart, von Adelung, erhielt Elise von Koenig viele Briefe von Staatsmännern und Diplomaten; von Erzherzog Ludwig Viktor, einem Bruder Kaiser Franz Josephs, Autographen von Fürsten und Künstlern; von ihrem Bruder Richard, einem vielseitig interessierten Naturforscher, und dem Reisenden Th. Heuglin Briefe ihrer Fachgenossen und von dem Verleger Eduard von Hallberger Teile seiner literarischen Korrespondenz.

XII. Rudolf Brockhaus
1838—1898

Ein Enkel des Gründers der berühmten Leipziger Verlagsbuchhandlung F. A. Brockhaus und seit 1863 Teilhaber seiner älteren Brüder, legte Rudolf Brockhaus schon 1853 als Sekundaner den Grundstein zu seiner Sammlung. Die Adressenliste des 1856 erschienenen „Handbuchs für Autographensammler" enthält den Namen des Achtzehnjährigen. Als Mitherausgeber des Brockhausschen „Conversations-Lexikons" hatte er Gelegenheit, sich die Autobiographien vieler Berühmtheiten des 19ten Jahrhunderts im Original zu verschaffen.

Der Wille zur Konzentration, besonders auf das Gebiet der deutschen Literatur, hatte den zunächst universell sammelnden Rudolf Brockhaus im Jahre 1880 veranlaßt, die Abteilungen „Exakte Wissenschaften" und „Theater" abzustoßen. 1887 unterwarf er seine Sammlung einem zweiten Aderlaß. „Dubletten" und andere entbehrlich gewordene Stücke, dabei erstaunlicher Weise aber auch wichtige Autographen der deutschen Klassiker, wurden, wieder durch eine Versteigerung bei List & Francke, ausgeschieden.

Wie Goethe 1806 und 1811 gab Rudolf Brockhaus von Zeit zu Zeit Bestandsverzeichnisse heraus, zu Gedenktagen an große Männer (Kaiser Wilhelm I., 1897, Theodor Körner, 1891) auch bibliophil ausgestattete Veröffentlichungen von Autographen seiner Sammlung. Am 1. Januar 1898, vier Wochen vor seinem Tode, legte er letzte Hand an das Goethe gewidmete, mit prachtvollen Faksimiles aus-

gestattete Heft, das unter dem Titel „Zum 28. August 1899" kurz vor dem 150sten Geburtstage des Dichters erschien.
Seit der Mitte der 20er Jahre wurde die Sammlung Rudolf Brockhaus bis auf geringe Reste nach und nach aufgelöst. Die kostbaren Manuskriptblätter aus „Faust I" befinden sich seit 1936 in der Bibliothek Martin Bodmer.
Leider gibt es kein beschreibendes Verzeichnis dieser großartigen Sammlung, wie sie sich auf ihrem Höhepunkt darstellte. Das 1889 als Privatdruck erschienene „Verzeichniss der Autographen-Sammlung von Rudolf Brockhaus. 1853–1889" enthält nur Namen, allerdings auch die Faksimiles einiger Prachtstücke wie des Billets Beethovens an Amalie Sebald, eines Briefes Byrons an Shelley, der „Loreley" von Heinrich Heine und eines Schreibens Ludwigs XVI. an die Nationalversammlung. Einige Spuren der Literatur-Abteilung haben sich in Katalogen der Firmen Hellmut Meyer & Ernst (Nr. 66) und J. A. Stargardt (Nr. 411) erhalten.

XIII. Ludwig Darmstaedter
1846–1927

Schon als Knabe und Jüngling für Geologie und Mineralogie interessiert, begann Darmstaedter sein Studium mit diesen Wissenschaften, wandte sich aber bald unter dem Einfluß Bunsens der Chemie und, nach Abschluß seiner Universitätszeit, der chemischen Industrie zu. Die Firma Benno Jaffé & Darmstaedter, deren Mitinhaber er war, erwarb 1884 von Oscar Liebreich das Lanolinpatent. Aus dem im Jahre 1900 in eine Aktiengesellschaft, die Vereinigten Chemischen Werke, umgewandelten Unternehmen, dessen Aufsichtsrat er angehörte, trat Ludwig Darmstaedter 1906 aus, um sich ganz seinen wissenschaftlichen Neigungen zu widmen.
Seine Autographensammlung hatte zunächst universalen Charakter. 1897 schied er aber alles aus, was nicht der Geschichte der Wissenschaft diente. Besonders lag ihm die vernachlässigte Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik am Herzen, denn die stürmischen Fortschritte des „Jahrhunderts der Naturwissenschaften", wie Werner von Siemens es nannte, hatten für historische Rückschau auf diesem Gebiet kaum Zeit gelassen, und kein Archiv interessierte sich für Nachlässe und Briefwechsel der großen Naturforscher als solcher. Welche unschätzbare Belehrung die Briefsammlungen der

bedeutendsten Chemiker aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vermitteln, hat später W. Ostwald mit Nachdruck hervorgehoben. (Julius Schuster in der Festschrift zu Ludwig Darmstaedters 80stem Geburtstag.)

Dem Wunsche, durch eine Vereinigung von Originaldokumenten der bahnbrechenden Forscher ein historisches Bild der Entwicklungsgeschichte der Wissenschaften zu geben, stand das Fehlen eines chronologischen Gerüstes dieser Entwicklung entgegen. Hieraus entstand die Idee zu den kalendarischen Tabellen, die Ludwig Darmstaedter und René Du Bois-Reymond unter dem Titel „4000 Jahre Pionier-Arbeit in den exakten Wissenschaften", Berlin, J. A. Stargardt, 1904, herausgaben. 1908 erschien eine 2. Auflage bei Julius Springer als „Handbuch zur Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik".

Am 31. Dezember 1907 schenkte Professor Darmstaedter seine auf 9000 Namen und 23000 Schriftstücke aus der Zeit vom Ende des 15ten Jahrhunderts bis zur Gegenwart angewachsene Sammlung der Königlichen Bibliothek in Berlin. Ein „Verzeichnis der Autographensammlung von Professor Dr. Ludwig Darmstaedter" erschien 1909 in Buchform bei J. A. Stargardt. Die Förderung und Vermehrung seines früheren Eigentums durch intensive Mitarbeit als ehrenamtlicher Bibliothekar und durch Aufwendung erheblicher Mittel lag Ludwig Darmstaedter auch weiterhin am Herzen. So konnten ihn die Herausgeber der ihm zu seinem 75sten Geburtstag gewidmeten Festschrift mit Recht als „Förderer und Pfleger der Geschichte der Wissenschaften" begrüßen,

> „der in seinem Handbuch zur Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik die geschichtliche Entwicklung an die einzelnen wichtigen Persönlichkeiten geknüpft und früh erkannt hat, daß nur durch Handschriften und Briefe die Beziehung von Werken zu einander und dem Geist des Verfassers lebensvolle Wirklichkeit werden kann; der solche Dokumente zum Lieblingsfeld seines Sammelns gemacht, diese Sammlung der Preußischen Staatsbibliothek gestiftet und seitdem nicht rastend vermehrt hat; der dadurch den Sinn für Geschichte der Wissenschaften neu belebt hat".

Die eben zitierte Festschrift erschien 1922 bei Martin Breslauer unter dem Titel „Aus der Handschriften-Abteilung der Preußischen Staatsbibliothek / Abbildungen und Nachbildungen von Autographen / Ludwig Darmstaedter zum 75. Geburtstag dargebracht von Hermann

Degering, Karl Christ und Julius Schuster". Von den in diesem Werke beschriebenen und faksimilierten Autographen großer Gelehrter — alles Seltenheiten ersten Ranges — stammen aus der Sammlung Darmstaedter die von Pierre de La Ramée, Leonhard Thurneysser zum Thurn, Gerhard Mercator, Abraham Ortelius, Johannes Kepler (Brief an Wallenstein), Galileo Galilei, Evangelista Torricelli (Brief an Mersenne mit der Formulierung des hydrodynamischen Grundgesetzes), Antonj Leeuwenhoek, Luigi Galvani (mit einer Skizze des „Froschschenkel-Versuchs"), Julius Robert von Mayer (ein 1869 gehaltener Vortrag über Wärmetechnik), Wilhelm Bauer und Johann Gregor Mendel. Daß die Sammlung Darmstaedter auch 5 Briefe Fedor Dostojewskis enthält, von denen einer teilweise abgebildet ist, spricht für die Weiträumigkeit ihrer Anlage und macht die Festschrift für den Autographensammler besonders wertvoll.

In seinem Aufsatz „Einige neue Ergebnisse der Eisenstein-Forschung" („Zeitschrift für Geschichte der Naturwissenschaften, Technik und Medizin", 1. Jahrgang, Heft 2, 1961) berichtet Kurt-R. Biermann über ein am 2. August 1917 zwischen der Universität Berlin und dem Kuratorium der Sammlung Darmstaedter geschlossenes Abkommen. Hiernach war es diesem gestattet, die Universitätsakten auf wertvolle Autographen durchzusehen und diese gegen Photographien auszutauschen. Der klassische Philologe Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf war für die Genehmigung des Gesuchs eingetreten, weil dadurch eine größere Garantie für die Erhaltung wichtiger Aktenstücke geboten werde.

Eine 1926 zum 80sten Geburtstag Ludwig Darmstaedters erschienene Festschrift enthält einen Aufsatz Dr. Julius Schusters, des Betreuers der Sammlung, über deren Geschichte und Aufgaben. Ebenfalls 1926 gab der Jubilar ein mit zahlreichen Porträts, Faksimiles und Abbildungen ausgestattetes Buch „Naturforscher und Erfinder/ Biographische Miniaturen" heraus, das aus seiner Arbeit an der Sammlung hervorgegangen ist und ebenso wie die Festschrift von 1922 zum unentbehrlichen Handwerkszeug des Sammlers von Gelehrtenautographen gehört.

Im Jahre 1939 hatte die in „Dokumenten-Sammlung Darmstaedter der Preußischen Staatsbibliothek" umbenannte Stiftung einen Umfang von 218 000 Schriftstücken angenommen. Sie hat den Krieg erfreulicherweise überdauert.

XIV. Alexander Meyer Cohn
1853–1904

Der größte deutsche Autographensammler der zweiten Hälfte des 19ten Jahrhunderts war von Beruf Bankier, von Geburt und Wesen Berliner. An einem Schillerbrief, den ihm sein Vater noch in der Schulzeit schenkte, entzündete sich seine Sammelleidenschaft und seine Liebe zur deutschen Literatur. Die Klassikerstätten in Weimar waren ihm ein Heiligtum, das er jährlich aufsuchte, und das Goethe- und Schiller-Archiv verdankt ihm manche hochherzige Stiftung. Fritz Homeyer hat ihm in seinem Buch „Deutsche Juden als Bibliophile und Antiquare", Tübingen 1963, ein besonderes Kapitel gewidmet.
Für die Verbreitung und Vertiefung des Autographensammelns setzte sich Cohn in Wort und Schrift ein. Ein von ihm 1892 in Berlin gegründeter „Verein der Autographen- und Urkundensammler" hatte jedoch nur eine Lebensdauer von 9 Monaten.
Im Jahre 1886 gab er den „Katalog einer Autographensammlung zur Geschichte der deutschen Literatur seit Beginn des 18. Jahrhunderts" als Privatdruck heraus — als „ersten, der über eine nicht zum Verkauf bestimmte Autographensammlung in Deutschland veröffentlicht wird".
Die erstaunliche Vollständigkeit, in der sich hier die Dichter von Reimarus bis Richard Voß mit bedeutenden Autographen vorstellen, wird aber von dem überwältigenden Reichtum der von A. M. Cohn hinterlassenen Sammlung, wie sie in dem von Erich Schmidt pietätvoll eingeleiteten Versteigerungskatalog der Firma J. A. Stargardt beschrieben ist, in den Schatten gestellt.
Zur Kennzeichnung dieses Reichtums sei hier nur auf die Abteilung Literatur eingegangen, die das Herzstück der Sammlung bildet. Sie enthält von *Goethe* u.a. 85 Briefe an Fritz Jacobi mit den Gedichten „Wen du nicht verlässest, Genius" und „Morgenklagen", 68 Briefe an Graf Reinhard und das Manuskript „Zum Shakespears Tag" von 1771 (es brachte, 1905!, 7000 Mark), von *Schiller* 36 Briefe an Körner, Zelter u.a. und von *Kleist* 5 Manuskripte und 48 Briefe, darunter 34 an seine Braut Wilhelmine von Zenge, das berühmte drastische Schreiben an Iffland („... wenn es ein Junge gewesen wäre ...") und den gemeinsam mit Henriette Vogel verfaßten Abschiedsbrief an Peguilhen. Wir finden hier ferner Autographen von Aretino, Boileau, Sebastian Brant, Burns, Calderon, André Chénier, Paul Gerhardt, Hölderlin, Hutten, Lafontaine, Le-

sage, Lessing und Thomas Murner, alle an sich schon sehr selten, in prachtvollen Exemplaren.
Hier noch ein kurzer Überblick auf die anderen Gebiete, nämlich die Geschichte (von den Kaisern Otto I. und Friedrich Barbarossa an), die Musik (darin Orlando di Lasso, Johann Sebastian Bach und Heinrich Schütz, um nur die Älteren zu nennen), die Malerei (darin Cranach, Giulio Romano, Raffael, Rembrandt und Tizian) und die Stammbücher (darin das Album Ifflands, das 8100 Mark brachte). Eigentümlicherweise fehlt, wenn man von den in die Literatur eingeordneten Philosophen, darunter Descartes und Spinoza, absieht, ein Gebiet ganz: die Wissenschaft.
Die Versteigerung nahm zwei Wochen, den 23. bis 28. Oktober 1905 und den 5. bis 10. Februar 1906, in Anspruch; sie wurde mit einem Gesamtumsatz von 300 000 Goldmark das größte Ereignis auf dem Autographenmarkt des Kontinents und wird es wohl auch bleiben.

XV. Louis Koch
1862—1930

Wie mancher andere große Sammler verteilte auch der Frankfurter Juwelier Louis Koch sein Interesse auf mehrere Liebhabereien. Bei ihm waren dies neben den Autographen Ringe — im Zusammenhang mit seinem Beruf —, Fayencen und Bilder. In seiner Autographensammlung aber lebt sein Name fort, besonders seitdem der von Georg Kinsky meisterhaft bearbeitete Katalog der Musikautographen* vorliegt. Diese und die Napoleon-Sammlung befinden sich noch heute im Besitz der Erben Louis Kochs, während die Abteilungen Literatur und allgemeine Geschichte zum größten Teil in den Jahren 1934 (bei Liepmannssohn) und 1936 (bei Stargardt) versteigert wurden.
Die Musik-Autographensammlung Louis Koch besitzt internationalen Ruf; sie enthält kostbare Zeugnisse des Lebens und Schaffens der großen Meister vom Beginn des 18ten Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Ihren wertvollsten Zuwachs erhielt sie durch den Ankauf der Sammlung von Siegfried Ochs, dem Gründer und Leiter des Berliner Philharmonischen Chores, im Jahre 1920. Von der Sammlung Ochs

* Manuskripte/Briefe/Dokumente. Von Scarlatti bis Strawinsky. Katalog der Musikautographen-Sammlung Louis Koch. Beschrieben und erläutert von Dr. Georg Kinsky. Stuttgart 1953.

gibt es ein in kleinster Auflage gedrucktes Verzeichnis: „Katalog einer berühmten Sammlung von Musikmanuskripten und Musikerbriefen, welche durch die Firma C. G. Boerner in Leipzig im Ganzen verkauft werden soll" (Text deutsch und englisch, 108 Nummern).
Der Katalog der Sammlung Koch verzeichnet 351 Einzelnummern und 4 Stammbücher. Hier sollen nur die Stücke aufgezählt werden, von denen jedes allein wert ist, den Mittelpunkt einer Musiksammlung zu bilden.
Es liegen vor: von *Händel* die „Hero"-Kantate „Qualti reveggio o Dio", das Terzett „Se tu non lasci amore" und der nach dem Tode seiner Mutter geschriebene Brief an seinen Schwager, der einzige in deutscher Sprache erhaltene, — von *Bach* die Kantate „Gott, wie dein Name", — von *Haydn* die „Pariser" Symphonie Es-dur, — von *Mozart* die Violinsonate Es-dur KV 380 und die Partitur des Singspiels „Der Schauspieldirektor", — von *Beethoven* insgesamt 44 Briefe und 19 Musikstücke, darunter der Klavierauszug des Liedes „Freudvoll und leidvoll" aus Goethes „Egmont" mit dem Begleitbrief an die von dem Komponisten geliebte Therese von Malfatti, die Klaviersonate A-dur op. 101, das vollständige Manuskript der Diabelli-Variationen und ein Brief an Franz Grillparzer, — von *Schubert* der ganze Liederkreis der „Winterreise", die letzten drei Klaviersonaten und sein letzter Brief, — von *Chopin* die Klaviersonate c-moll, — von *Brahms* die Ungarischen Tänze 1—10 und die 2. Symphonie, — und von *Richard Strauss* die Partitur von „Till Eulenspiegels lustigen Streichen". Die drei letztgenannten Stücke sind erst nach dem Tode Louis Kochs in die von seiner Tochter Maria Floersheim und deren Gatten Rudolf gepflegte Sammlung gelangt.

XVI. Karl Geigy-Hagenbach
1865—1949

Daß der Sinn für das Autographensammeln nicht notwendig eine Alterserscheinung ist, beweist neben Rudolf Brockhaus und Alexander Meyer Cohn auch der Basler Großindustrielle Karl Geigy. Sein Interesse für Autographen erwachte, als der Zwanzigjährige bei seinem Neuenburger Pensionswirt den mit Faksimiles verschwenderisch ausgestatteten Auktionskatalog der berühmten Sammlung Alfred Bovet sah. Nach dem für einen Anfänger nicht ungewöhnlichen Versuch, eine Autographensammlung durch Bittbriefe an nam-

hafte Zeitgenossen zu begründen, wandte er sich dem regelmäßigen Studium der Antiquariatskataloge zu und baute nun in fast 60jähriger Tätigkeit eine Sammlung auf, die an Größe und Vollständigkeit ihresgleichen nicht hatte und nicht mehr haben wird.

Seinem universalen Interesse entsprechend, hat Karl Geigy alle Gebiete — Geschichte, Literatur, Wissenschaft und Kunst — mit gleicher, auch die weniger glänzenden Namen umfassender Liebe gepflegt und so ein gewaltiges, einmaliges Illustrationswerk zur abendländischen Geschichte und Kultur in Autographen vom 15ten Jahrhundert bis zur Neuzeit geschaffen.

Der Wert der Sammlung in ihrem ursprünglichen Umfang lag in ihrer Universalität; um aber auch ihren Reichtum an Seltenheiten ersten Ranges anzudeuten, mögen hier einige Namen folgen: Savonarola, Richard III. von England, Papst Leo X. — Erasmus von Rotterdam, Galilei, Descartes — Ariost, Grimmelshausen, Defoe, Büchner, Dostojewski — Rameau, Händel, Bach — Leonardo, Dürer, Michelangelo, van Dyck, Rembrandt, Teniers, Murillo, Goya.

Erst auf vielfaches Drängen seiner Freunde entschloß sich Karl Geigy 1929, einen Katalog seiner Sammlung drucken zu lassen; er meinte, diese sei keineswegs als abgeschlossen zu betrachten, da er noch ständig bemüht sei, Fehlendes zu erwerben und Minderwertiges durch Besseres zu ersetzen. Der mit vielen Faksimiles ausgestattete Katalog erschien 1929 unter dem Titel „Autographen-Sammlung von Karl Geigy-Hagenbach Basel" als Privatdruck in kleinster Auflage und wurde nur an Freunde und Verwandte verschenkt. Er enthielt bereits zwei Nachträge; zwei weitere, als III und IV bezeichnet, folgten 1933 und 1939. Die Beschreibungen sind zum größten Teil den Antiquariatskatalogen entnommen, aus denen die Autographen stammen, daher von unterschiedlichem Stil und Wert.

Jedes Gebiet ist in sich, nach dem Vorbild der französischen Sammlungen Fillon und Bovet, chronologisch angeordnet. Auch die Bezeichnung der Seltenheitsgrade durch Ziffern geht auf das von Etienne Charavay erstmalig im Fillon-Katalog angewandte System zurück.

Die Beschäftigung mit seinen Autographen hatte Karl Geigy schon früher auf den Gedanken gebracht, einen Faksimile-Atlas herauszugeben, der dem Sammler und Antiquar ein zuverlässiges, bis in die Gegenwart reichendes Vergleichsmaterial bieten sollte. Dieser Gedanke nahm in dem 1925 erschienenen dreisprachigen „Album von Handschriften berühmter Persönlichkeiten vom Mittelalter bis zur Neuzeit", das fast 1300 Autographennachbildungen enthält, Gestalt

an. Durch die mit großen finanziellen Opfern verbundene Herausgabe des Albums hat sich Karl Geigy ein bleibendes Verdienst erworben.

Auch sonst wucherte Karl Geigy mit seinem Pfunde. Gütigen und hilfsbereiten Charakters, erteilte er Forschern, die ihn darum angingen, bereitwillig Auskünfte über einzelne Stücke seiner Sammlung, und aus innerer Verpflichtung gegenüber den jüngeren Sammlern schrieb er in den Jahren 1936—1940 Beiträge für den Stargardtschen „Autographensammler". Titel solcher Aufsätze sind z. B. „Große aufgelöste Autographen-Sammlungen" und „Fälschungen und Täuschungen".

Anderen Sammlern, Meistern wie Lehrlingen, seine Schätze zu zeigen, war ihm eine besondere Freude, die erst in seinen letzten Lebensjahren erlahmte, als der Tod seiner Frau und eigenes Siechtum ihn niederdrückten. Mit Stefan Zweig, dem Dichter und bedeutenden Autographensammler, stand Geigy, trotz der Gegensätzlichkeit ihrer Naturen, in schriftlichem und mündlichem Gedankenaustausch. Manch seltenes Blatt verdankte der Sammler dem Finderglück des Dichters, der ihm einmal schrieb:

> „Ihre Sammlung ergänzt sich wie von freundlichen Göttern begünstigt."

Seine Gedanken über das Schicksal großer Sammlungen legte Karl Geigy im Schlußkapitel seines Aufsatzes „Große aufgelöste Autographen-Sammlungen" („Der Autographensammler" 3. Jahrgang 1938 Nr. 5) nieder:

> „Nun sind diese wundervollen Sammlungen — die Ergebnisse jahrelanger, ja vielfach lebenslanger Arbeit — in alle Windrichtungen zerstreut, und mancher wird sich fragen, warum die meisten großen Sammlungen diesem Schicksal verfallen mußten. Ich bin überzeugt, daß wenigstens in den Fällen, in denen der Sammler noch selbst die Auflösung seines Besitzes verfügte, die finanzielle Frage nur eine Nebenrolle spielte; sicherlich war bei dem Entschluß die Ansicht maßgebend, daß die Autographen nicht in die Verborgenheit der Safes, sondern in die Öffentlichkeit gehörten, und der Wunsch, daß die Autographen wieder in die Hände anderer Sammler gelangten, die sie mit der gleichen Freude und der gleichen Pietät empfingen und bewahrten.
>
> Der Empfang des Auktionskataloges einer bedeutenden und reichhaltigen Sammlung ist für den Sammler immer eine große Freude, da er so die willkommene Gelegenheit findet, seine

Sammlung auszubauen und zu bereichern. Ohne diese Möglichkeit würde der so schöne, interessante und anregende Sammelzweig absterben. So ist die Auflösung der großen Sammlungen vielen eine Quelle der Freude und Anregung, eine Erholung neben der regelmäßigen Berufstätigkeit geworden, und von diesem Standpunkt aus wird man die Handlungsweise so vieler großer Sammler begreifen können."

Nach dem Willen der Erben wurde die Sammlung im Jahre 1960 durch das Los geteilt. Zwei Drittel erhielt die Universitätsbibliothek Basel als Stiftung, das letzte Drittel wurde durch die Firmen Haus der Bücher, Basel, und J. A. Stargardt, Marburg, am 30. und 31. Juni 1961 in Marburg versteigert. Die Auktion wurde sowohl durch die Qualität des Materials wie durch die erzielten Preise und die internationale Beteiligung zu einem Ereignis auf dem Autographenmarkt, das der Versteigerung der Sammlung Alexander Meyer Cohn nahekommt.

XVII. Stefan Zweig
1881—1942

Der Dichter, dem nach Goethe die tiefsten Einblicke in das Wesen des Autographs vergönnt waren, verfiel dem Sammeln in dessen spielerischer Gestalt schon als Gymnasiast. Als Dreißigjähriger wurde er zum ernsten, bei aller Leidenschaft aber nie die Beherrschung verlierenden Autographenliebhaber. Er machte sich ein System dienstbar, das sich mit dem Reifen seines Charakters zunehmend verfeinerte und einem Ideal so nahe wie möglich kam („der Vollendung eines Planes sich nähern und sie nie vollkommen erreichen, ist ja der eigentliche Reiz, der jedem Sammler die Spannung erhält und mit der Freude an dem Gelingen die Hoffnung auf noch zu Erringendes vereint" [„Meine Autographen-Sammlung", 1930]). Diese Entwicklung beschreibt der Dichter in „Die Welt von gestern":

„In den Anfängen hatte ich wie jeder Anfänger nur getrachtet, Namen zusammenzuraffen, berühmte Namen; dann hatte ich aus psychologischer Neugier nur mehr Manuskripte gesammelt — Urschriften oder Fragmente von Werken, die mir zugleich Einblick in die Schaffensweise eines geliebten Meisters gewährten.

Von den unzähligen unlösbaren Rätseln der Welt bleibt das tiefste und geheimnisvollste doch das Geheimnis der Schöpfung.

Hier läßt sich die Natur nicht belauschen, niemals wird sie diesen letzten Kunstgriff sich absehen lassen, wie die Erde entstand und wie eine kleine Blume entsteht, wie ein Gedicht und wie ein Mensch. Hier zieht sie unbarmherzig und unnachgiebig ihren Schleier vor. Selbst der Dichter, selbst der Musiker wird nachträglich den Augenblick seiner Inspiration nicht mehr erläutern können. Ist einmal die Schöpfung vollendet gestaltet, so weiß der Künstler von ihrem Ursprung nicht mehr und nicht von ihrem Wachsen und Werden. Nie oder fast nie vermag er zu erklären, wie in seinen erhobenen Sinnen die Worte sich zu einer Strophe, wie aus einzelnen Tönen Melodien sich zusammenfügten, die dann durch die Jahrhunderte klingen. Das einzige, was eine leise Ahnung dieses unfaßbaren Schöpfungsprozesses gewähren kann, sind die handschriftlichen Blätter und insbesondere die noch nicht für den Druck bestimmten, die mit Korrekturen übersäten, noch ungewissen ersten Entwürfe, aus denen sich dann erst allmählich die künftige gültige Form kristallisiert. Solche Blätter von allen großen Dichtern, Philosophen und Musikern, solche Korrekturen und somit Zeugen ihres Arbeitskampfes zu vereinigen, war die zweite, wissendere Epoche meines Autographensammelns . . .

Aber allmählich ging mein sammlerischer Ehrgeiz weiter. Es genügte mir nicht, eine bloße handschriftliche Galerie der Weltliteratur und Musik, einen Spiegel der tausend Arten schöpferischer Methoden zu haben; die bloße Erweiterung der Sammlung lockte mich nicht mehr, sondern was ich in den letzten zehn Jahren meines Sammelns vornahm, war eine ständige Veredlung. Hatte es mir zuerst genügt, von einem Dichter oder Musiker Blätter zu haben, die ihn in einem schöpferischen Momente zeigten, so ging allmählich mein Bemühen dahin, jeden darzustellen in seinem allerglücklichsten schöpferischen Moment, in dem seines höchsten Gelingens. Ich suchte also von einem Dichter nicht nur die Handschrift eines seiner Gedichte, sondern eines seiner schönsten Gedichte und womöglich eines jener Gedichte, das von der Minute an, da die Inspiration in Tinte oder Bleistift zum erstenmal irdischen Niederschlag fand, in alle Ewigkeit reicht. Ich wollte von den Unsterblichen — verwegene Anmaßung! — in der Reliquie ihrer Handschrift gerade das, was sie für die Welt unsterblich gemacht hat."

Dem „sammlerischen Ehrgeiz" Stefan Zweigs war ein Erfolg be-

schieden, dessen Größe die Tragik des dem Dichter durch die Zeitumstände auferlegten Abschieds von seiner Sammlung entsprach. Mit berechtigtem Stolz zählt er in seinen Lebenserinnerungen einige der ihm besonders ans Herz gewachsenen Erwerbungen auf:

„Da war ein Blatt aus Lionardos Arbeitsbuch, Bemerkungen in Spiegelschrift zu Zeichnungen; von Napoleon in kaum leserlicher Schrift auf vier Seiten hingejagt der Armeebefehl an seine Soldaten bei Rivoli; da war ein ganzer Roman" („Une ténébreuse affaire") „in Druckbogen von Balzac, jedes Blatt ein Schlachtfeld mit tausend Korrekturen und mit unbeschreiblicher Deutlichkeit seinen Titanenkampf darstellend von Korrektur zu Korrektur ... Da war Nietzsches „Geburt der Tragödie" in einer ersten, unbekannten Fassung, die er lange vor der Veröffentlichung für die geliebte Cosima Wagner geschrieben, eine Kantate von Bach" („Wo soll ich fliehen hin") „und die Arie der Alceste von Gluck und eine von Händel, dessen Musikmanuskripte die seltensten von allen sind. Immer war das Charakteristischste gesucht und meist gefunden, von Brahms die „Zigeunerlieder", von Chopin die „Barcarole", von Schubert das unsterbliche „An die Musik", von Haydn die unvergängliche Melodie des „Gott erhalte" aus dem Kaiserquartett. In einigen Fällen gelang es mir sogar, die einmalige Form des Schöpferischen zu einem ganzen Lebensbilde der schöpferischen Individualität zu erweitern. So hatte ich von Mozart nicht bloß ein ungelenkes Blatt des elfjährigen Knaben, sondern auch als Zeichen seiner Liedkunst das unsterbliche „Veilchen" Goethes, von seiner Tanzmusik die Menuette, die Figaros „Non più andrai" paraphrasierten, und aus dem „Figaro" selbst die Arie des Cherubin, anderseits wieder die zauberhaft unanständigen, niemals im vollen Text öffentlich gedruckten Briefe an das Bäsle und einen skabrösen Kanon und schließlich noch ein Blatt, das er knapp vor seinem Tode geschrieben, eine Arie aus dem „Titus". Ebenso weit war der Lebensbogen bei Goethe umrundet, das erste Blatt eine Übersetzung des neunjährigen Knaben aus dem Lateinischen, das letzte ein Gedicht, im zweiundachtzigsten Jahre knapp vor dem Tode geschrieben, und dazwischen ein mächtiges Blatt aus dem Kronstück seines Schaffens, ein zweiseitiges Folioblatt aus dem „Faust", ein Manuskript zu den Naturwissenschaften, zahlreiche Gedichte und dazu noch Zeichnungen aus den verschiedensten Stadien seines Le-

bens; man überschaute Goethes ganzes Leben in diesen fünfzehn Blättern."

Die meisten seiner Autographen, deren Gesamtzahl auf etwa 4 000 geschätzt wird, erwarb der vielreisende Dichter in den Hauptstädten Europas von den Antiquaren, die er regelmäßig aufsuchte, sowie auf den großen Auktionen in Berlin, London und Paris. Daneben erhielt Stefan Zweig von befreundeten Dichtern und Gelehrten, die seine Leidenschaft kannten, manches schöne Manuskript aus deren Feder als Geschenk. Hierunter befanden sich Prosastücke und Gedichte von Paul Claudel, Sigmund Freud, Maxim Gorki, Hofmannsthal, Thomas Mann, Rilke (das Manuskript des „Cornet"), Romain Rolland (ein Band des „Jean Christophe") und Wedekind („Der Marquis von Keith").

Im Jahre 1936 faßte Stefan Zweig den schweren Entschluß, sich von seiner Sammlung zu trennen. Er findet darüber in seinen Lebenserinnerungen („Die Welt von gestern") die ergreifenden Worte:

„Als die Zeit Hitlers einsetzte und ich mein Haus verließ, war die Freude an meinem Sammeln dahin und auch die Sicherheit, irgend etwas bleibend zu erhalten. Eine Zeitlang ließ ich noch Teile in Safes und bei Freunden, aber dann entschloß ich mich, gemäß Goethes mahnendem Wort, daß Museen, Sammlungen und Rüstkammern, wenn man sie nicht fortentwickle, in sich erstarren, lieber Abschied zu nehmen von einer Sammlung, der ich meine gestaltende Mühe weiter nicht mehr geben konnte. Einen Teil schenkte ich zum Abschied der Wiener Nationalbibliothek, hauptsächlich jene Stücke, die ich selbst von Freunden zum Geschenk erhalten, einen Teil veräußerte ich, und was mit dem Rest geschah oder geschieht, beschwert meine Gedanken nicht sehr. Immer war nur das Schaffen meine Freude, nie das Geschaffene. So klage ich dem einst Besessenen nicht nach. Denn wenn wir Gejagten und Vertriebenen in diesen Zeiten, die jeder Kunst und jeder Sammlung feind sind, eine Kunst noch neu zu lernen hatten, so war es die des Abschiednehmens von allem, was einstens unser Stolz und unsere Liebe gewesen."

Ein gedrucktes Verzeichnis der Sammlung Zweig gibt es leider nicht. Wir sind daher auf den Verkaufskatalog IX der Firma Hinterberger in Wien, auf die schon zitierten Mitteilungen des Dichters in seinen Lebenserinnerungen und auf seine Aufsätze „Vom Autographensammeln" (Vossische Zeitung vom 14. September 1913), „Die Autographensammlung als Kunstwerk" (Deutscher Bibliophilenkalender für 1914), „Psychologie des Autographensammelns" (Die Autogra-

phen-Rundschau 3. Jahrgang 1921), „Die Welt der Autographen" (Jahrbuch der deutschen Bibliophilen 1925/26) und „Meine Autographensammlung" (Philobiblon 3. Jahrgang 1930) angewiesen, wenn wir etwas über ihren Inhalt sagen wollen.

Der mit 59 Tafeln ausgestattete, in seinem beschreibenden Text vielfach auf Zweigs Anmerkungen beruhende Hinterbergersche Katalog hat den Titel „Repräsentative Original-Handschriften. Eine berühmte Autographensammlung. I. [einziger] Teil". Er enthält ausschließlich Manuskripte, nämlich 231 Autographen deutscher Dichter und Denker, sowie 73 internationale Musikerhandschriften. Unter jenen befinden sich Gedichte und Prosamanuskripte von Goethe (das „May"-Lied [„Zwischen Weizen und Korn"], schon 1912 von Zweig erworben), Gryphius, Hebbel (die Novelle „Schnock"), Hölderlin, Kleist, Nietzsche, Novalis, Opitz, Jean Paul (der erste Entwurf zur „Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, daß kein Gott sei"), Schiller, Stifter und Storm, Abhandlungen von Hamann, Kant, Kepler, Marx, Moses Mendelssohn und Winckelmann, sowie Albumblätter von Angelus Silesius (Rarissimum), Simon Dach und Lessing.

Bei der Entäußerung von Musikerautographen, denen sich Stefan Zweigs Interesse seit etwa 1930 vorzugsweise zugewandt hatte, ging der Dichter zurückhaltender vor. Zwar sind die Namen der großen Meister von Bach bis Strawinsky in dem Katalog der Firma Hinterberger mit ansehnlichen, nach heutigem Maßstab erstrangigen Manuskripten vertreten, aber die musikalischen Spitzenstücke, die nach dem Vorwort im Hinterbergerschen Katalog „für ihn persönliche Erinnerungswerte darstellten", gab er nicht her, wenn er sie auch in seine „freiwillige brasilianische Verbannung" nicht mitnahm, um in der beschlossenen radikalen Trennung nicht wankend zu werden.

Die von Stefan Zweig zurückbehaltenen Handschriften, zu denen auch die Manuskripte ausländischer Dichter – mit Ariost, Milton, Racine und Dostojewski (3 Kapitel aus den „Erniedrigten und Beleidigten") an der Spitze – gehörten, sind nach seinem Tode in den Besitz seiner in London lebenden Nachkommen übergegangen.

13 Mozart-Handschriften, darunter das thematische Verzeichnis seiner Werke aus den Jahren 1784–1791, das „Veilchen" und der Ehekontrakt mit Constanze, die zu Mozarts 200stem Geburtstage im Britischen Museum ausgestellt waren, wurden diesem von den Erben des Dichters als Dauerleihgabe überlassen.

Der größte Teil der in dem Katalog der Firma Hinterberger angebotenen deutschen Literatur-Autographen, zu denen später noch Ent-

würfe Büchners zu „Leonce und Lena" wie auch zahlreiche Handschriften ausländischer Dichter kamen, befindet sich heute in der Bibliothek Martin Bodmer.

Wie anders hatte sich der Dichter das Schicksal seiner Sammlung gedacht. In „Die Welt von Gestern" schreibt er:

> „Daß ich mich nie als den Besitzer dieser Dinge empfand, sondern nur als ihren Bewahrer in der Zeit, war selbstverständlich. Nicht das Gefühl des Habens, des Für-mich-Habens lockte mich, sondern der Reiz des Vereinens, die Gestaltung einer Sammlung zum Kunstwerk. Ich war mir bewußt, mit dieser Sammlung etwas geschaffen zu haben, was als Gesamtheit des Überdauerns würdiger war als meine eigenen Werke. Trotz vielen Angeboten zögerte ich, einen Katalog zusammenzustellen, weil ich doch noch mitten im Bau und am Werk war und ungenügsam manche Namen und manche Stücke in den vollkommensten Formen noch entbehrte. Meine wohlerwogene Absicht war, diese einmalige Sammlung nach meinem Tode demjenigen Institut zu überlassen, das meine besondere Bedingung erfüllen würde, nämlich alljährlich eine bestimmte Summe auszusetzen, um die Sammlung weiterhin in meinem Sinne zu vervollständigen. So wäre sie nicht ein starres Ganzes geblieben, sondern lebendiger Organismus, fünfzig und hundert Jahre über mein eigenes Leben hinaus sich ergänzend und vervollständigend zu einer immer schöneren Ganzheit."

Von einmaliger Vollständigkeit war die Handbibliothek Stefan Zweigs, wenn auch sein Glaube, alle Bücher, die je über Autographen geschrieben, und alle Autographenkataloge, die je gedruckt worden waren, sein eigen nennen zu können, im Lichte dichterischer Verklärung stand. Beide Sammlungen sind erhalten geblieben: die der mit vielen handschriftlichen Bemerkungen Stefan Zweigs versehenen Bücher und Sammlungskataloge im Besitz der Firma J. A. Stargardt in Marburg und die der allgemeinen Kataloge im Besitz des Deutschen Literaturarchivs in Marbach, das sie von dem Londoner Antiquar Heinrich Eisemann, einem Freunde des Dichters, erworben hat.

Den Schluß dieses Kapitels mögen einige Sätze aus dem Anfang eines Vortrages bilden, den Stefan Zweig unter dem Titel „Sinn und Schönheit der Autographen" 1935 in der „Sunday Times Book Exhibition" in London anläßlich der Ausstellung der Edward-Speyer-Sammlung gehalten hat:

> „Wenn ich versuche, zu Ihnen über die Schönheit und den Sinn

der Autographen zu sprechen, so ist die Ursache, daß weder der Sinn noch die Schönheit dieser geheimnisvollen Kostbarkeiten klar zutage liegt. Bei andern künstlerischen Gegenständen ist der Sinn gleichsam offen aufgeschlagen, die Schönheit kommt dem Blick unbeschworen entgegen. Ein Bild, von einem Meister gemalt, wir müssen nur herantreten, und seine Formen, seine Farben beglücken das Auge; eine Vase, eine kunstvoll getriebene Bronze, ein in Farben leuchtender Teppich, sie haben ihr tiefstes Wesen schon vollkommen erschöpft, indem sie die Harmonie ihrer Schönheit uns entgegenhalten, bei Gläsern, bei Münzen, bei Gemmen genügt es, sie optisch anzuschauen, um schon entzückt zu sein. Man versteht diese Köstlichkeiten und man liebt sie, beinahe ohne zu denken, denn leicht und bezaubernd umfangen sie unsere Sinne. Eine Sammlung von Autographen dagegen bietet dem Auge zunächst soviel wie nichts. Denn was ist ihr Anblick anders als ein gehäufter Wust verstaubter, halb zerfallener, beschmutzter Papierblätter, ein raschelndes Durcheinander von Briefen, Akten und Dokumenten? Etwas scheinbar so Wertloses, daß man sich denken könnte, blieben sie zufällig liegen, eine eilige Hand würde sie wegwerfen als etwas Lästiges oder Unnotwendiges . . .

. . . Denn immer ist eine geistige Beziehung nötig, um den tiefverborgenen Wert dieser Kostbarkeiten zu erkennen. Nur von der Seele her, nicht mittels der gröberen äußeren Sinne, kann die Schönheit und der geistige Wert der Autographen verstanden werden . . .

. . . Nur wenn wir Dichter, Musiker und andere Heroen des Geistes und der Tat schon mit einer Art religiösen Gefühls empfinden, nur dann können uns die Schriftspuren von ihrer Hand ihren Sinn und ihre Schönheit offenbaren."

XVIII. Robert Ammann
1886—1960

Die Autographensammlung des am 29. Oktober 1960 im Alter von fast 75 Jahren verstorbenen Aarauer praktischen Arztes Dr. Robert Ammann hat ihren Ursprung in der Graphologie als einer Dienerin der Heilkunde. Dr. Ammann, der seine Doktordissertation über „Die Epilepsie in der Schweiz" geschrieben hatte, suchte in dem Schrift-

bild seiner epileptischen Patienten Zusammenhänge mit dem Krankheitsablauf zu erkennen und daraus Schlüsse auf die Behandlungsmöglichkeiten zu ziehen. Von diesem Studium war es nicht weit zu der Beschäftigung mit der Schrift als einer menschlichen Ausdrucksform schlechthin, wobei für Dr. Ammann, entsprechend seiner Vorliebe für die schönen Künste und die Naturwissenschaften — er wollte ursprünglich Geologie studieren —, die Schrift des Künstlers und des Gelehrten im Vordergrund des Interesses standen. Eine erfolgreiche Praxis setzte ihn in den Stand, sich ein eigenes Anschauungsmaterial in Gestalt einer systematisch angelegten Autographensammlung zu schaffen, deren Ausbau und wissenschaftliche Auswertung — häufig in mündlichem und schriftlichem Gedankenaustausch mit Ludwig Klages, dem Begründer der modernen Graphologie — zu seinen größten Freuden gehörten.

Das graphologische Interesse Dr. Ammanns blieb das Leitmotiv seiner Sammeltätigkeit; das Schriftbild beschäftigte ihn beinahe noch mehr als der Inhalt eines Manuskriptes oder Briefes, was ihn besonders in psychologisch interessanten Fällen dazu veranlaßte, nach Möglichkeit mehrere Schriftstücke derselben Person aus verschiedenen Lebensepochen zu erwerben, um an ihnen etwa die Kennzeichen des Genies oder, wie zum Beispiel bei Robert Schumann, den Verlauf einer geistigen Erkrankung zu studieren.

Bei den Autographen der Maler interessierte es den sammelnden Forscher besonders, die Übereinstimmung der Kennzeichen eines Charakters in Schrift und Zeichnung festzustellen.

Das Ergebnis seiner graphologischen Studien legte Dr. Ammann 1953 in seinem mit 88 Lichtdrucktafeln, meist nach den in seiner Sammlung befindlichen Originalen, ausgestatteten Buch „Die Handschrift der Künstler" nieder. Es enthält getrennte Kapitel über die Schrift der Maler, der Bildhauer, der Komponisten und der Dichter. Dr. Ammann kommt darin zu folgendem Ergebnis:

> „Man muß sich davor hüten, anzunehmen, es gebe eine Künstlerschrift, aus der man den Künstler erkennen und aus der man womöglich noch die Richtung seiner Begabung ... entnehmen könne ... Vielmehr ist sein Charakter aus den gleichen Bausteinen gemauert wie der anderer Menschen, und er formt die Schrift in erster Linie. Dagegen läßt uns diese erkennen, wie der Charakter aufgebaut ist, wie sich die für den Künstler wichtigen Wesenszüge mit seinen andern zusammenfügen und wie sie sich gegenseitig bedingen und beeinflussen."

Dr. Ammann betrachtete aber seine Autographen nicht nur als Studienobjekte, sondern freute sich auch als echter Sammler offenen Herzens über alles, was die Sammlung an Schönem und Seltenem in sich barg. Dabei war es keineswegs immer die strenge Größe eines klassischen Namens, die ihn besonders fesselte. Auch unter den kleineren Göttern hatte er viele Freunde. Zu seinen Lieblingen gehörte Wilhelm Busch, und dem teilnehmenden Besucher wird der Ausdruck innigsten Behagens in den ernsten, schon von schwerer Krankheit beschatteten Zügen Dr. Ammanns unvergeßlich sein, mit dem er zum Beispiel die Verse

„Tugend will ermuntert sein,
Bosheit kann man schon allein!"

aus seinem Bruchstück von „Plisch und Plum" zitierte.

Für die Großartigkeit der Ammannschen Sammlung, die 1961/62 durch J. A. Stargardt versteigert wurde, legt der Katalog (Marburg 1963) Zeugnis ab. Aus dem Gebiet der *Musik* besaß Dr. Ammann die beiden einzigen Briefe Johann Sebastian Bachs, die je im Handel waren — sie brachten 35000 und 26500 Mark —, einen der sehr seltenen Briefe Händels, ferner Briefe *und* Musikmanuskripte von Beethoven, Haydn, Mozart, Schubert und Tschaikowsky.

Die *Reformation* war u. a. durch Calvin, Luther, Melanchthon und Vadian vertreten, die *Wissenschaft* u. a. durch Boerhaave, Brahe, Descartes (40500 Mark), Euler, Grotius, Hertz, Huygens, Kant, Lavoisier, Leibniz, Linné, Mendel (der einzige Brief, der je im Handel war), Newton, Pasteur und Swedenborg.

In der Abteilung *Literatur* sind als besondere Seltenheiten hervorzuheben Annette von Droste-Hülshoff, Fleming, Gogol, Grimmelshausen, die Günderrode, Hebel (ein alemannisches Gedicht), Kleist, Lenz, Lessing und Novalis. Von Schiller lagen zehn Briefe vor, von Eichendorff das vollständige Manuskript seines Buches „Ueber die ethische und religiöse Bedeutung der neueren romantischen Poesie in Deutschland".

Aus dem Gebiet der *bildenden Künste*, das dem Sammler besonders nahelag, sind als bedeutende Seltenheiten im Autographenhandel zu nennen: Bernini, Bramante, Cézanne, Cranach, Daumier, C. D. Friedrich, Gauguin, van Gogh, Goya (2), Liotard, Murillo, Palladio, Raffael, Rubens, Ph. O. Runge, Tizian, Vasari und Veronese.

Man wird vielleicht in dieser Zusammenstellung, in der die Lebenden aus mancherlei Gründen fehlen müssen, Namen wie Wilhelm Heyer und Anton Kippenberg vermissen. Beide sammelten aber Autographen nur im Rahmen eines weiter gesteckten Zieles und wurden daher hier nicht berücksichtigt. Die großartige Musiksammlung Wilhelm Heyers wurde durch Versteigerungen in alle Winde zerstreut. Das Andenken an das Lebenswerk des Sammlers Anton Kippenberg wird durch das Goethe-Museum der Stadt Düsseldorf lebendig erhalten; die Autographen, darunter die ehrfürchtig stimmenden Niederschriften des Gedichtes „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut" und des „Chorus mysticus", nehmen darin einen ihrer würdigen Platz ein.
Beiden Sammlungen wurde zur Zeit ihrer höchsten Blüte durch gedruckte, mit Faksimiles reich ausgestattete Kataloge ein bleibendes Denkmal gesetzt.
Den Stempel der Sammlerpersönlichkeit Anton Kippenbergs trägt das 1935 im Insel-Verlag erschienene Buch „Deutsche Gedichte in Handschriften" (45 Gedichte von Luther bis Rilke).